



**FORSCHUNGSBERICHTE Nr. 82**

---

## **Haft ( er ) Leben**

**Zentrale Überlebensstrategien und biographische  
Selbstentwürfe männlicher Jugendlicher in Haft**

Fünf Fallanalysen aus einem Forschungs-Lern-Seminar

**JuSt-Bericht Nr. 6**

**Herausgegeben von  
Mechthild Bereswill**

**2001**

---

**Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN)**  
**Lützerodestraße 9 • 30161 Hannover**  
**Tel.: 0511/34836-0 • Fax: 0511/34836-10**  
<http://www.kfn.de>  
**e-mail: [bereswill@kfn.uni-hannover.de](mailto:bereswill@kfn.uni-hannover.de)**

## Inhalt

	Seite
<i>Mechthild Bereswill</i> <b>Forschendes Lernen im Kontext qualitativer Sozialforschung: Rückblick auf einen kreativen Arbeitsprozeß</b>	1
<i>Jörg Blumenthal und Ute Mönnig (für das Seminar)</i> <b>Offenes Kodieren und Interpretieren in der Gruppe: Das methodische Vorgehen</b>	6
<i>Jörg Blumenthal, Astrid Koch, Elke Rebesky, Patricia Szendro Terán, Tanja Tschöke</i> <b>Kurt Bürger: Widersprüche, Wandlungen und Selbstkontrolle „Aber vielleicht krieg ich den Bogen raus und schaff’s vielleicht. Vielleicht aber auch nich“</b>	8
<i>Manja Kobutz, Annett Möbius, Michaele Pollich, Simone Schulze, Bärbel Uphoff, Julia Waede</i> <b>Arlo Köhler: Der Einzelgänger zwischen Abhängigkeit und Kontrolle „Ich mach auch im ganzen Knast auf Einzelgänger, und wenn es hart auf hart kommt, sage ich dem Bescheid und sage dem Bescheid“</b>	19
<i>Maren Campe, Corinna Eder, Almut Koesling, Karin-Heide Michel, Ute Mönnig</i> <b>Max Kröber: Abgrenzung und Polarisierung „ich hab Scheiße gebaut, ich hab daraus gelernt, und das sollen die anderen gefälligst auch tun“</b>	29
<i>Nicole Jarosch, Anke Neuber, Anja Schwörk</i> <b>Paul Oswald: Familie und Institutionen „Draußen hat man seine Ruhe, draußen hat man sein Reich“</b>	38
<i>Mareile Aragon Quintero, Saskia Bitterkleit, Khea Pigors, Katharina Uschmann, Diana Wieser</i> <b>Benjamin Schreiber: Anerkennung, Ehre und Gewalt „Für mich war’s eigentlich immer nur besiegen, besiegen“</b>	47
<i>Mechthild Bereswill, Annett Möbius, Ute Mönnig, Elke Rebesky, Patricia Szendro Terán, Tanja Tschöke</i> <b>Resümee</b>	56

## **Forschen und Lernen zwischen Experimentierfreude und Regeln**

Qualitative Forschungsmethoden zu lehren und zu erlernen ist eine Herausforderung an die eigene Kreativität. Schließlich soll eine Forschungspraxis vermittelt werden, die als offen und prozeßhaft, genauso aber als regelgeleitet gilt. Hinzu kommt die augenscheinliche Bedeutung, die das eigene Vorwissen, die Reaktionen und Empfindlichkeiten der Forschenden für einen offenen Verstehensprozeß haben (Breuer 1996; Mey 1999; Nadig 1986; Bereswill/Ehlert 1996). Die systematische Reflexion der eigenen Vorannahmen und eine kontinuierliche Selbstreflexion im Interpretationsprozeß sind Kompetenzen, die im Idealfall praktisch entwickelt und erprobt werden. Vor diesem Hintergrund kann ein qualitatives Forschungs-Lern-Seminar als ein Erfahrung des „learning by doing“ betrachtet werden und fordert von allen Beteiligten die Bereitschaft zu Umwegen, Erfindungsreichtum und Durchhaltevermögen. Die Arbeit in einem spannenden Forschungsfeld, das zur Auseinandersetzung mit den eigenen Klischees und Phantasien, aber auch offenen Fragen anregt, und die Arbeit mit vielschichtigen Interviewtexten bildeten in unserem Fall eine solide Grundlage, um diesen Prozeß miteinander zu gestalten.

Methodisch wandten wir uns nicht sofort den Interviewtexten zu, sondern näherten uns den Phänomenen Gefängnis und Jugendbiographie mit Hilfe eines Exkurses in die Literatur. Alle lasen den Roman „Die große Flatter“ von Leonie Ossowski ([1977] 1997), dessen Handlung im Westdeutschland der siebziger Jahre spielt. Meine Hoffnung war, daß ein literarisches Werk zu Themen wie soziale Marginalisierung, Devianz und schließlich Straffälligkeit es ermöglichen würde, die eigenen Vorannahmen zu diesen Themen über einen „kreativen Umweg“ unbefangen zu artikulieren. Der Trick, die – wissenschaftlich gestützte – Selbstzensur zu überlisten und unsere Bilder, Wertungen oder Vermutungen freiweg zu äußern, gelang. Die jugendlichen Protagonisten des Romans, Ricky und Schocker, die Sozialarbeiterin und ihr Kollege, die Elternfiguren – es bot sich genügend Stoff für eine erfahrungsbezogene, affektiv gefärbte Debatte über Ursachen, Hintergründe und Erscheinungsformen (männlicher) Devianz und gesellschaftlicher Normalisierungsprojekte. Grundlegende Argumentationsfiguren dieser Debatte begleiteten uns bis zum Ende des Arbeitsprozesses: Was sind die Ursachen von Delinquenz? Ist es nicht doch die Familie, die den Grundstein für Abweichungen legt? Oder sind es die männlichen peers? Liegt es nicht an Institutionen wie Schule oder Heim, daß die Jugendlichen die Kurve scheinbar nicht kriegen? Was heißt überhaupt „die Kurve kriegen“ – wessen Normen legen wir zugrunde? Solchen und weiteren

Fragen blieben wir auf der Spur, indem wir uns theoretische Perspektiven aneigneten und parallel dazu mit den Interviewtexten arbeiteten.

Im Laufe der Semesters nahmen wir verschiedene Theoriefäden auf, um unsere Blicke auf die Institution Gefängnis, auf Konstruktionen abweichenden Verhaltens, auf Jugendbiographien und die Bedeutung der Kategorie Geschlecht zu erweitern. Im Hintergrund begleiteten uns zentrale Fragen an das Interviewmaterial: Wie stellt sich die totale Institution Gefängnis aus Sicht der Jugendlichen selbst dar? Welche Strategien setzt der Einzelne ein, um die Belastungen des Freiheitsentzugs zu überstehen? Was wir über die „totale Institution“ (Goffman 1972) oder über „klassische“ Theorien abweichenden Verhaltens erfuhren (beispielsweise Sutherland oder Matza/Sykes 1979), diskutierten wir in Verbindung mit unseren Eindrücken aus der Empirie, wobei dieser Bezug unterschiedlich eng oder weit gefaßt blieb. Parallel zur Auseinandersetzung mit den biographischen Interviews beschäftigten wir uns mit Fragen wie „Was ist eine Biographie?“ oder „Was sind biographische Konstruktionen?“ (vgl. Alheit/Dausien 1992, Dausien 1996); „Wie wirken solche Konstruktionen auf die Bewältigung eines Freiheitsentzugs?“. Hinzu kam die Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht und der Schwierigkeit, die Bedeutungsdimensionen von Geschlecht im Interviewmaterial, aber auch in Forschungsprozessen zu erfassen (vgl. Connell 1999; Kersten 1995; Sim 1994; Hagemann-White 1993).

Unser offener literarisch inspirierter Einstieg ins Forschungsthema hatte den ersten Impuls für einen reflexiven Umgang mit den eigenen Annahmen gesetzt. Einen zweiten wichtigen Impuls bezogen die einzelnen Interpretationsgemeinschaften aus der Aufgabe, das erste, themenzentrierte Interview ihres Falls zu lesen und sich ein Motto dazu zu überlegen (zu diesem Arbeitsschritt vgl. Mey 1999). Auch diese Methode bleibt nah am assoziativen Arbeiten und eröffnet einen spontanen Zugang zu den ersten, oftmals latent bleibenden Eindrücken, den ein Interviewtext bei seinen Interpretinnen und Interpreten auslöst. Die Diskussion über das Motto hatte in den Arbeitsgruppe eine doppelte Funktion: Sie sollte die spontanen Eindrücke bewußt machen und die vielseitigen Einfälle einer Interpretationsgemeinschaft zeigen; sie sollte zugleich in die Praxis der Gruppeninterpretation einführen, die von der Artikulation verschiedener Lesarten lebt, aber nur so lange niemand sich hinter seinen Ideen verschanzt. Ähnlich wie in der Debatte über den Roman von Ossowski ging es um die Einübung eines moderaten Umgangs mit Differenzen, der nicht nur für eine erfolgreiche Zusammenarbeit, sondern auch für ein facettenreiches Fallverstehen ausschlaggebend ist.

Zugleich führte eine Referatsgruppe in der wöchentlichen Seminarsitzung in das Kodierparadigma der Grounded Theory ein (vgl. Strauss 1994; Böhm 1994). Anhand von Interviewmaterial, das ausschließlich für diesen Arbeitsschritt herangezogen wurde, erprobten alle die Arbeit am Text und das Auffinden erster Kategorien, um dies bald darauf in den Arbeitsgruppen am eigenen Fall zu praktizieren. Zu Beginn gab es erhebliche Widerstände gegen die von Glaser und Strauss empfohlene Vorgehensweise: Beklagt wurde die große Umständlichkeit eines Wort-für-Wort- oder Satz-für-Satz-Vorgehens. Dabei spielte die Fixierung auf Effizienz eine zentrale Rolle. Das vehement vorgebrachte Zeitargument sollte verdeutlichen, was für einen Unsinn wir uns da vorgenommen hätten: „Wie sollen wir denn jemals fertig werden, wenn wir so langsam sind?“. Flankiert wurde dieser Einwand vom Anspruch, alles, was so mühsam erarbeitet würde, auch ganz anders, nämlich schneller und effektiver herauszufinden: „Hätten wir die Kategorie nicht auch gefunden, wenn wir gleich das ganze Interview bearbeitet hätten?“. Erst mit der Zeit wich dieser Widerstand gegen die eigensinnige Langsamkeit und Kleinschrittigkeit von Verstehensprozessen. Jede Arbeitsgruppe suchte sich ihren eigenen Weg im Umgang mit der Erkenntnis, daß Verstehensprozesse in kleinen Schritten, eng am Text und unter Ausblendung von Effizienz verlaufen. Die einen passten sich der Regel an und zerlegten wochenlang jedes Wort, um schließlich eine Arbeitsteilung zu etablieren, die der Verifikation oder Falsifikation ihrer ersten Erkenntnisse diene. Eine andere Gruppe setzte sich über die methodischen Empfehlungen hinweg, sprang kreuz und quer durch das ihnen anvertraute Interview und entwarf eine überaus abstrakte Kategorie, die den Sinn der Erzählung zwar nicht verfehlte, die Arbeit am Text aber nicht widerspiegelte. Die eigene Enttäuschung über die Farblosigkeit des Ergebnisses führte zum Interviewtext zurück, der nun in seine Bedeutungseinheiten zerlegt werden konnte.

Nach einer Weile hatten alle ihren Stil im Umgang mit dem Kodierverfahren gefunden und bei einem ersten Zwischenresümee wurden empirisch gesättigte Kategorien aus dem Material vorgestellt, die deutlich zeigten, daß das langsame Arbeiten nah am Text den Sieg über den Effizienzanspruch davongetragen hatte.

Im Anschluß an die Bearbeitung der themenzentrierten Interviews zur Haft erfolgte die Auseinandersetzung mit den biographischen Interviews. Auch hierzu wurden wieder Ergebnisse im gesamten Seminar vorgestellt. Im Zusammenhang mit der Untersuchung biographischer Selbstthematierungen und der damit verbundenen Konstruktionsleistung der erzählenden Subjekte zeigte sich deutlich die Grenze des Kodierparadigmas der Grounded Theory. Die Methode des offenen Kodierens und die

Dimensionalisierung der Kategorien, auch durch beide Interviewtexte hindurch, führte zwar zu überzeugenden Ergebnissen, was die biographische Kontextualisierung der Haftenerfahrungen betrifft, es fiel aber schwer, biographische Konstruktionsprozesse in den Blick zu nehmen.

Meine Einschätzung, daß biographische Prozeßstrukturen mit den Methoden der Grounded Theory nur oberflächlich zu entschlüsseln sind, resultiert auch aus den Seminardiskussionen, die wir über die biographischen Selbstthematizierungen der Jugendlichen führten. In Arbeitsgruppen und Seminar gelangten die Debatten immer wieder an einen Punkt, an dem der Konstruktionscharakter von Interviewtexten in den Hintergrund trat. Die Bedeutungseinheiten oder Kategorien, die als charakteristisch für den Einzelfall betrachtet wurden, waren plötzlich Anlaß für sozialisationstheoretische Unterstellungen, unter deren Einfluß eine Interviewpassage plötzlich als Beleg für tatsächliches Fehlverhalten von Eltern, den nachweislichen Einfluß eines Freundes oder die Ungerechtigkeiten von sozialpädagogischen Instanzen erhalten mußte. Dieses Phänomen ist ganz sicher nicht allein der Auswertungsmethode zuzuschreiben, sondern schildert den normativen und ursachenorientierten Sog, den Forschungsfelder wie Gefängnis oder Devianz mit sich bringen. Trotzdem ist zu vermuten, daß eine hermeneutische und auf biographische Strukturen zielende Methode diese Fallen anders sichtbar gehalten hätte als eine klassifizierende Vorgehensweise, die stark auf den manifesten Text konzentriert bleibt. Trotz dieser erkennbaren Schwäche des Verfahrens läßt sich abschließend festhalten, daß unsere Arbeit mit dem Kodierverfahren der Grounded Theory einen Verstehensprozeß in Gang gesetzt hat, der uns die Erfahrungsdimensionen des Freiheitsentzugs aus Sicht der Gefangenen selbst nachvollziehbar werden läßt – wie wir sie zu verstehen meinen!

*Mechthild Bereswill*

## **Literatur**

- Alheit, Peter und Bettina Dausien. „Biographie – ein ‚modernes Deutungsmuster‘? Sozialstrukturelle Brechungen einer Wissensform der Moderne“. In: Michael Meuser und Reinhold Sackmann (Hg.). *Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie*. Pfaffenweiler 1992. S. 161-182.
- Bereswill, Mechthild. *Gefängnis und Jugendbiographie. Qualitative Zugänge zu Jugend, Männlichkeitsentwürfen und Delinquenz*. KFN-Forschungsbericht Nr. 78; JuSt-Bericht Nr. 4. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut. 1999.
- Bereswill, Mechthild. „Ins Abseits geraten – Ausgrenzungserfahrungen in der Familie als biographischer Dauerkonflikt. Hermeneutische Annäherungen an die

- Selbstdeutungen eines Jugendlichen“. In: *Sozialer Sinn* 1, Leske + Budrich 2000b. S.5-27.
- Bereswill, Mechthild und Gudrun Ehlert. *Alleinreisende Frauen zwischen Selbst- und Welterfahrung*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 1996.
- Böhm, Andreas. „Grounded Theory – Wie aus Texten Modelle und Theorien gemacht werden“. In: Böhm, Andreas, Andreas Mengel und Thomas Muhr (Hg.). *Texte verstehen. Konzepte, Methoden, Werkzeuge*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz 1994. 121-139.
- Breuer, Franz. „Theoretische und methodologische Grundlinien unseres Forschungsstils“. In: Breuer, Franz (Hg.). *Qualitative Psychologie. Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1996. S.14-40.
- Connell, Robert W. *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske + Budrich 1999.
- Dausien, Bettina. *Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten*. Bremen: Donat 1996
- Goffman, Erving. *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp [1961] 1972.
- Greve, Werner und Daniela Hosser. „Psychische und soziale Folgen einer Jugendstrafe: Forschungsstand und Desiderate“. *Monatszeitschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 81/1998. S. 83-103.
- Hagemann-White, Carol. „Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht“. *Feministische Studien* 2 (1993). S.68-79.
- Hosser, Daniela und Werner Greve. *Gefängnis und die Folgen. Identitätsentwicklung und kriminelles Handeln während und nach Verbüßung einer Jugendstrafe. Das Erhebungsinstrument der standardisierten Befragung*. KFN-Forschungsbericht Nr. 77; JuSt-Bericht Nr.3. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. 1999.
- Kersten, Joachim. „Junge Männer und Gewalt“. *Neue Kriminalpolitik* 1/1995. S.22-27.
- Mey, Günter. *Adoleszenz, Identität, Erzählung. Theoretische, methodologische und empirische Erkundungen*. Berlin: Verlag Dr. Köster 1999.
- Nadig, Maya. *Die verborgene Kultur der Frau. Ethnopschoanalytische Gespräche mit Bäuerinnen in Mexiko*. Frankfurt am Main 1986.
- Ossowski, Leonie. *Die große Flatter*. (Weinheim und Basel: Beltz 1977) Frankfurt am Main: Fischer 1997.
- Sim, Joe. „Tougher than the rest? Men in prison“. In: Newburn, Tim und Elizabeth A. Stanko (Hg.). *Men, Masculinities and Crime - Just Boys Doing Business?* London: Routledge 1994. S. 100-117.
- Strauss, Anselm L. *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. München: Fink 1994
- Sutherland, Edwin H. „Die Theorie der differentiellen Kontakte“. In: Sack, Fritz und René König. *Kriminalsoziologie* (3. Auflage). Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft 1979. S. 395-399.
- Sykes, Gresham M. und David Matza. „Techniken der Neutralisierung: Eine Theorie der Delinquenz“. In: Sack, Fritz und René König. *Kriminalsoziologie* (3. Auflage). Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft 1979. S. 360-371.

## **Offenes Kodieren und Interpretieren in der Gruppe: Das methodische Vorgehen**

Bei der Bearbeitung der verschiedenen Interviews orientierten wir uns am Kodierverfahren der Grounded Theory (Strauss 1994). Charakteristisch für diese Auswertungstechnik ist es, möglichst ohne Vorannahmen und vorurteilsfrei eng am Material zu arbeiten. Dieses wird gewährleistet, indem die Vorannahmen reflektiert werden. Ziel des Kodierens ist, Forschungsergebnisse, die in den Daten verankert sind, zu entwickeln und zu überprüfen.

Die Vorgehensweisen der einzelnen Gruppen waren im wesentlichen ähnlich. Sie variierten in Einzelheiten, beispielsweise in der Geschwindigkeit der Bearbeitung. So wurden die verschiedenen Interviewtexte beispielsweise in größeren oder in kleineren Sinnabschnitten durchgearbeitet. Ein weiterer Unterschied lag in der Arbeitsteilung innerhalb der Gruppen. So wurde mit der gesamten Gruppe oder arbeitsteilig, beispielsweise entlang bestimmter Themen vorgegangen. Die Unterschiede waren abhängig von der Gruppendynamik und dem jeweiligen Interviewmaterial.

Den AGs stand zunächst das Interview zur Hafterfahrung zur Verfügung. Zuerst lasen alle das Interview mit der Aufgabe, ein Motto zu suchen. Bei einem ersten Treffen in den AGs fand ein Austausch über das Gelesene statt. Zur weiteren Bearbeitung des Materials unterteilten wir den Text in Sinnabschnitte. Um die Struktur des Interviews erschließen zu können, stellten wir beispielsweise folgende Fragen an das Material: Wie präsentiert sich der Jugendliche? Finden sich Brüche oder Widersprüche? Wer lenkt das Interview beziehungsweise durch wen werden Themenwechsel initiiert? Wir sammelten sprachliche und inhaltliche Auffälligkeiten, zu denen wir Schlüsselbegriffe beziehungsweise Codes fanden. Diese interpretierten, abstrahierten und verdichteten wir, um sie in Kategorien zu bündeln. Die Ergebnisse einer jeden Arbeitsgruppensitzung hielten wir in Protokollen, den sogenannten Memos, fest, auf die wir immer wieder zurückgriffen. So wurden die bereits gefundenen Codes überprüft, gegebenenfalls revidiert, oder neue Codes wurden hinzugefügt. Desweiteren stellte sich im Laufe des Arbeitsprozesses heraus, ob sich die gefundenen Kategorien als konstant erwiesen.

Neben der Arbeit in den Arbeitsgruppen kam es zum regelmäßigen Austausch im Plenum des gesamten Seminars. Hier diskutierten wir über den Arbeitsstand, die Ergebnisse, die Probleme im Umgang mit dem Material oder den Gruppenprozeß. Darüber hinaus erhielten wir neue Impulse für unsere Gruppenarbeit. Den vorläufigen

Abschluß unserer ersten Arbeitsphase in den Gruppen bildete eine Präsentation der Ergebnisse im Plenum.

Im zweiten Abschnitt unseres Forschungsprozesses bearbeiteten wir die biographischen Interviews. Unser Vorwissen aus dem Haftinterview sollte dabei möglichst zurückgenommen werden. Die Vorgehensweise entsprach hierbei der des ersten Arbeitsschritts mit den Haftinterviews. Auch hier lasen zunächst alle Gruppenmitglieder das gesamte Interview und suchte nach einem Motto. Um die Struktur des Textes zu erschließen, diskutierten wir ausführlich die jeweilige Eingangssequenz. Wir fertigten bei jedem AG-Treffen ein Protokoll an. Zusätzlich tauschten wir uns regelmäßig im Plenum über unsere Arbeit aus und stellten Interpretationsergebnisse zur Diskussion. Zum Abschluß erfolgte wiederum eine Zusammenfassung der Ergebnisse.

Um schließlich zu Falldarstellungen zu gelangen, bündelten wir unsere Ergebnisse der beiden Interpretationsdurchgänge und setzten sie in Bezug zueinander. Entstanden sind dabei Texte, die einen Einblick in (jugend)biographische Bewältigungsstrategien eines Freiheitsentzugs gewähren.

*Jörg Blumenthal und Ute Mönnig (für das Seminar)*

## **Kurt Bürger:**

### **Widersprüche, Wandlungen und Selbstkontrolle - „Aber vielleicht krieg ich den Bogen raus und schaff's vielleicht. Vielleicht aber auch nich“**

#### **Biographische Eckdaten und Lebensmomente: ausgewählt aus Erzählungen von Kurt Bürger**

Kurt ist zum Zeitpunkt des Haftinterviews im Sommer 1998 16 Jahre alt. Er stammt aus einer großen Familie; an einer einzigen Stelle seiner Interviewerzählungen wird deutlich, daß seine Familie einer ethnischen Minorität angehört. Aufgewachsen ist er in einer westdeutschen Großstadt. Kurt hat zehn Geschwister, darunter eine vierzehnjährige Schwester. Der älteste seiner neun Brüder ist achtzehn, der jüngste vier Jahre alt. Er selbst ist der drittälteste Sohn. Der Familienverbund ist stark. Kurt erzählt wiederholt von seinen Onkeln, Tanten und Cousins. Berufe der Eltern oder anderer Erwachsener werden nicht erwähnt.

Die Schule besucht Kurt nicht regelmäßig und er erwähnt, daß er nicht richtig lesen und schreiben kann. Seine Lieblingsfächer sind Sport und Rechnen. 1994 zieht die Familie um, und er wechselt in eine andere Schule, die er mit der achten Klasse abschließt. Eine Berufsbildende Schule, die Kurt im Anschluß besucht, verläßt er nach einem Streit mit dem Lehrer am ersten Tag wieder.

Kurt wohnt bis zu seinem vierzehnten Lebensjahr bei seinen Eltern. Dann zieht er mit der Hilfe eines Bekannten in eine eigene Wohnung. Als er seine zwei Jahre ältere Freundin kennenlernt, zieht sie bei ihm ein. Laut Kurt dauert die Beziehung zwei Jahre, die Freundin trennt sich, als er inhaftiert wird.

Seine Hobbys sind Breakdance und Kampfsport (Karate und Kickboxen). In beidem ist er erfolgreich, beispielsweise belegt er im Breakdance-Wettbewerb eines Jugendzentrums den zweiten Platz; den Kampfsport trainiert er nach der achten Klasse in einer speziellen Karateschule und würde diesen gerne professionell betreiben. Sein größter Traum, einmal seinem Idol Jean-Claude van Damme zu begegnen, hat sich bereits erfüllt.

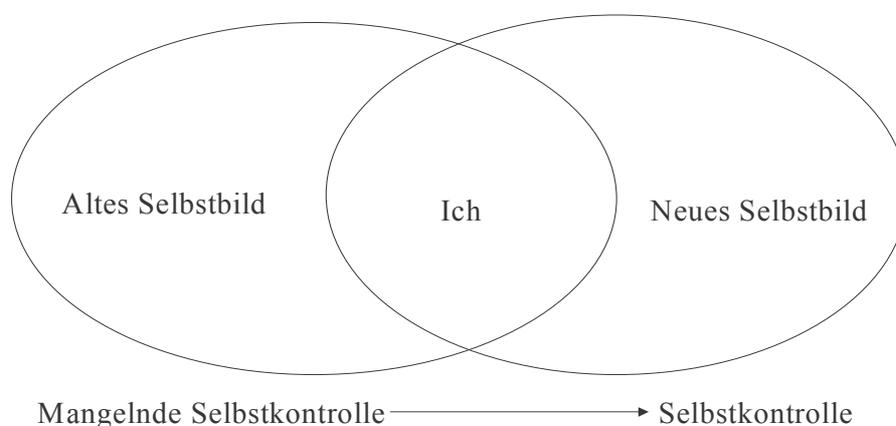
Diese Interessen verbinden ihn mit seinem besten Freund, der genauso gern tanzt und Kampfsport trainiert. Weitere wichtige Personen in Kurts Leben sind seine ehemalige Freundin und seine Cousins.

Mit zwölf Jahren begeht Kurt seine erste Straftat, indem er eine Ladenkasse stiehlt. Seine Cousins nehmen ihn auf eine „Abzieh-Tour“ mit, als er dreizehn Jahre alt ist. Diese Erfahrung ist für ihn ein Anstoß, allein weiterzumachen. Mit vierzehn Jahren kommt Kurt zum ersten Mal für vier Monate in Untersuchungshaft, mit fünfzehn das zweite Mal (einen Monat). Seine dritte Untersuchungshaft muß er mit sechzehn Jahren antreten, nach sechs Monaten schließt sich die Strafhaft an, in der er sich zur Zeit der Interviews befindet. Seine Haftzeit wird voraussichtlich drei Jahre und drei Monate betragen. Das Urteil bezieht sich auf Raub, schwere Körperverletzung und Einbruch.

### **Wandlungsprozeß und Selbstbilder**

In den Interviews mit Kurt Bürger fällt zuerst seine Widerspüchlichkeit auf. Dies hat zu Verwirrungen in der Arbeitsgruppe geführt. Um die Frage zu klären, welche von Kurts Selbstdarstellungen ihn am besten trifft, haben wir uns entschieden, seine verschiedenen Selbstentwürfe einander gegenüber zu stellen. Dabei wird deutlich, daß die Widersprüche, die uns verwirrt haben, daraus resultieren, daß Kurt sich in einem Wandlungsprozeß befindet. Durch die wechselnden, sehr unterschiedlichen Selbstbilder, die in Kurts Erzählungen bruchlos nebeneinander auftauchen, entsteht ein Eindruck, den wir als „Verwirrung“ erlebt haben. Um unsere Ergebnisse zu veranschaulichen, haben wir die Elemente dieses Wandlungsprozesses in einem Schaubild festgehalten.

Schaubild 1 Wandlungsprozeß und Selbstbilder



Bei der Interpretation der Interviews lassen sich zwei Selbstbilder ausfindig machen, die Kurt nicht voneinander trennt. Wir haben diese als „alten“ und „neuen“ Selbstentwurf bezeichnet. Die Grafik weist diese beiden Selbstentwürfe aus, und wir gehen davon aus, daß Kurts Vorstellung von sich selbst („Ich“) sich zum Zeitpunkt seiner Erzählung auf der Schnittstelle beider Entwürfe befindet. Am Beispiel der Gewalt läßt sich dieser Wandlungsprozeß verdeutlichen.

Das aktuelle Bild, das Kurt von sich entwirft, ist seine Idealvorstellung und zeigt ihn als kontrolliert, was den Umgang mit Gewalt betrifft. Demnach ist er in der Lage, Konflikte ohne Gewalt zu lösen und hat seine Selbstkontrolle so verändert, daß er nicht mehr zuschlägt, wenn es zum Konflikt kommt. Die große Bedeutung, die das Thema Selbstkontrolle für Kurt hat, wird auch an anderen Stellen seiner Erzählung deutlich, beispielsweise wenn er Bezug auf seine Einbrüche nimmt und betont, daß er aufhören wollte: *„Ich mein ich habe versucht aufzuhören, aber ging nicht“* (I 3/45). Kurt schildert hier einen Konflikt, dessen Ursache unbestimmt bleibt. Deutlich werden jedenfalls seine widersprüchlichen Bestrebungen, wenn es um das Verhältnis von Selbstkontrolle und Delinquenz geht.

Im Zusammenhang mit dem Thema Selbstkontrolle ist Kurts Position in der Gefangenenhierarchie von großer Bedeutung, besonders, was den Widerspruch zwischen Kurts Wunschbild von sich selbst und seinem Umgang mit den Alltagskonflikten im Gefängnis betrifft. Einerseits stellt er sich so dar, daß die anderen um seine Stärke wissen, ihn respektieren und er nicht angegriffen wird. Andererseits schildert er Situationen, in denen er Angriffe erlebt und nicht in der Lage ist, diese ohne Gewalt zu parieren.

*(...) kommt so'n Idiot an und macht mich blöd an und dann kann man nicht, kann man nicht sagen, kann man nix machen dazu. (I. Hm) Entweder du gehst weiter oder du läßt dich das gefallen. Und ich mach beides nicht.  
(I 3/51-53)*

Kurt weiß nicht, wie er im Gefängnis ohne Gewalt auskommen kann, ohne zu denen zu gehören, die er als „Junkies“ bezeichnet. Für ihn sind „Junkies“ Leute, die sich nicht wehren können und eine untergeordnete, schwache Position in der Gefangenenhierarchie einnehmen. Für Kurt hieß „sich wehren“ bisher, sich zu schlagen. Sein neues Ideal der Gewaltfreiheit bringt ihn nun in Konflikt mit seinen alten Vorstellungen von Stärke und Schwäche oder von Wehrhaftigkeit und Unterwerfung. Da er entschlossen scheint, sich nicht mehr zu schlagen, Schlagen bisher aber sein Mittel war, sich stark zu zeigen, bleibt immerhin offen, ob er nicht plötzlich zu den Schwachen zählt. Von diesen grenzt er sich jedoch ab. Außerdem wird deutlich, daß er Gewalt als mögliche Konfliktlösung in

einigen Fällen nach wie vor billigt, etwa bei Angriffen auf seine Ehre oder die seiner Familie.

Der Interviewerin gegenüber stellt Kurt seinen Veränderungsprozeß (von der Gewaltbereitschaft zum Gewaltverzicht) als abgeschlossen dar. Er sei nun anders als früher und anders als seine Mithäftlinge. Als Grund für seinen Wandel sieht er die Maßnahmen der Institution, die er als „psychologische Tests“ bezeichnet.

*(...) aber jetzt bin ich anders geworden. Ich laß die Leute einfach reden und das hat alles diese psychologischen Tests gemacht. Ich meine, man kann es auch anders regeln als schlagen und prügeln und so. (I 11/47-49)*

Ein weiterer Grund ist aus seiner Sicht ein Reifeprozess, den er am Alter festmacht:

*Also ich, Sie müßten mich mal früher erleben, das ist - also jeden zweiten Tag gab's Schlägerei. Jeden Tag gab das (I. Hmhm) jetzt anders. Jetzt ich bin älter geworden und das ist halt anders geworden, das ist anders. (I 12/49-52)*

Neben Kurts Vorstellung von einer inneren Wandlung gibt es auch einen pragmatischen Grund, sich von Gewalt abzuwenden. Die Aussicht auf vorzeitige Haftentlassung ist ein Anreiz, nach gewaltfreien Konfliktlösungsmöglichkeiten zu suchen.

*Von mir aus können die mich beleidigen, also das ist mir egal. Solange ich hier rauskomme. (I 12/32-33)*

Bisher ist also deutlich geworden, daß Kurt selbst einen Veränderungsprozeß an sich wahrnimmt. Gleichzeitig hält er aber auch an alten Vorstellungen von sich fest. Beide Selbstbilder sind für ihn gleichzeitig und gleichermaßen gültig. Die Überschneidung seiner unterschiedlichen Selbstentwürfe führt zu starken Widersprüchen in den Interviewdialogen mit Kurt.

### **Vermeidung, Umdeutung und Schicksalsergebenheit**

Um Kontrolle über konflikthafte Situationen zu erlangen, greift Kurt auf verschiedene Strategien zurück. Wir fassen diese Strategien, die im folgenden näher erläutert werden, in drei verschiedene Begriffe: Vermeidung, die Umdeutung negativer Situationen in positive und Schicksalsergebenheit.

Um nicht in handgreifliche Konflikte zu geraten, versucht Kurt, den Kontakt mit anderen Häftlingen zu vermeiden. Damit geht er möglichen Provokationen aus dem Weg und hofft, auf seine alten Reaktionsmuster verzichten zu können. Der einzige Kontakt, den er sucht, ist der zu seinen Cousins, die sich in derselben Haftanstalt befinden.

*Ich häng auch nicht, also ich gehe auch nicht mit anderen Leuten rum, ich gehe nur mit meine Cousins rum, also die, die Leute, die ich gut kenne.  
(I 5/6-9)*

Kurts Strategie, aus negativen oder schwierigen Situationen etwas Positives zu machen, haben wir „aus der Not eine Tugend machen“ genannt. Dies wird deutlich, wenn er Umstände, gegen die er machtlos ist, als selbstgewählt darstellt, beispielsweise in der Familie. Seine Eltern haben nicht viel Zeit für ihn gehabt. Er entwirft daraufhin ein Bild, das ihn selbständig und ungebunden erscheinen läßt. Die mögliche Kränkung, von den Eltern nicht genug Zuneigung erfahren zu haben, taucht somit nicht auf. Auch hier geht es um Kontrolle: nicht vorhandene Kontrolle wird in eine scheinbar vorhandene Kontrolle umgedeutet.

Im Gegensatz zu Kurts Betonung seiner Selbstbestimmung steht seine Schicksalsergebenheit. Er benutzt häufig Redewendungen wie, „da kann man nichts machen“ oder „mehr kann man nicht machen“. In diesem Tenor erzählt er beispielsweise davon, daß seine Freundin sich zu Beginn der Haftzeit von ihm getrennt hat.

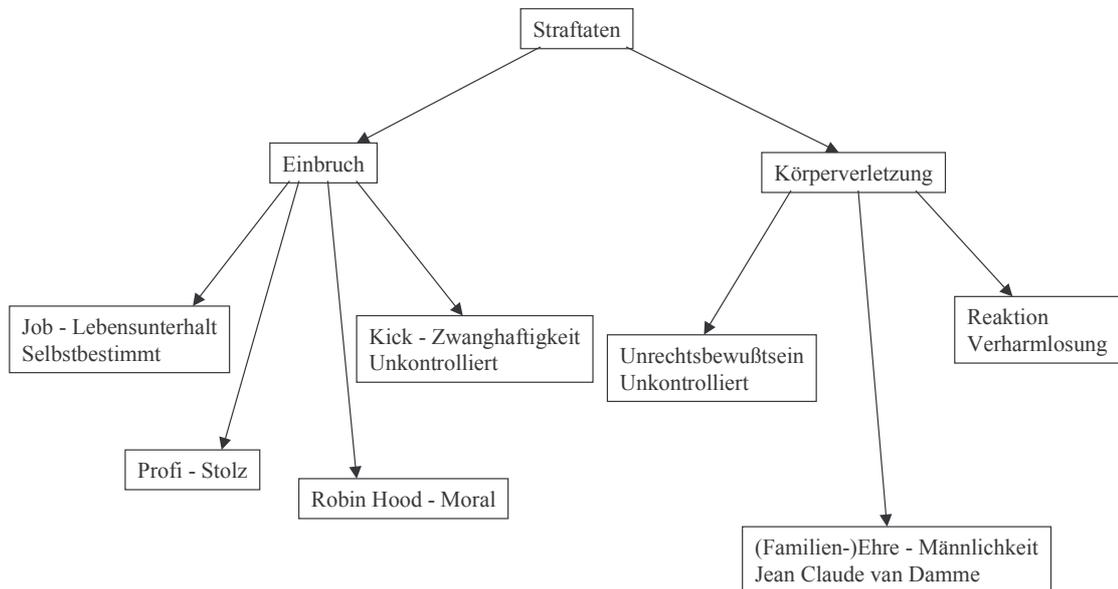
*Die hat mich einmal angerufen, hat'n Brief geschickt, „ja und es tut mir leid“ und tschüß. (I. Hmhm) Ist halt so, kann man nichts machen. Ich meine, wenn ich vielleicht wieder draußen bin, vielleicht klappts ja nochmal, aber kann man nichts machen. (I 11/38-40)*

Indem Kurt Situationen so schildert, als hätte er keinen Einfluß auf das Geschehen, findet er sich mir deren negativen Auswirkungen - in diesem Fall der Trennung - ab. Gleichzeitig entzieht er sich der eigenen Verantwortung und seiner Beteiligung an der Situation.

### **Kurts Selbstdarstellung am Beispiel seiner Straftaten**

An der Darstellung seiner Straftaten läßt sich nachvollziehen, wie Kurt versucht, seinen neuen und alten Selbstentwurf in ein kohärentes Bild zu bringen. Kontrolle ist auch hier die zentrale Kategorie. Kurts verschiedene Straftaten, Einbrüche und Körperverletzungen, haben deutlich unterschiedliche Qualitäten. Betrachtet man Kurts Erzählungen über seine Einbrüche, lassen sich vier Dimensionen unterscheiden: Delinquenz zur Finanzierung des Lebensunterhalts, Stolz auf die eigene Professionalität, das moralische Ideal des gerechten Diebes und die zwanghafte Seite von Delinquenz. Diese Dimensionen werden im folgenden ausgeführt.

Schaubild 2 Selbstdarstellung am Beispiel der Kriminalität



Kurt erzählt von seinen Einbrüchen, als würde es sich um eine berufliche Tätigkeit handeln. Er begeht sie selbstbestimmt; sie sichern seinen Lebensunterhalt. Dies erläutert er, indem er seine Einkommensverhältnisse mit denen der Interviewerin vergleicht.

*Sie kriegen - drei zweihundert drei zweitausend im Monat, was ich in 'n paar Minuten mache (...) das is, ich seh das nich ein, daß ich dafür puckeln muß, daß dafür meine Scheiße vergessen muß, was ich dafür drei, vier Minuten mache. Die brauchen dafür einen Monat und ich brauch dafür paar Minuten. (II 34/7-11)*

Seine Diebstähle sichern ihm ein hohes Einkommen, so daß er in der Lage ist, davon eine Wohnung, Essen und Kleidung für sich und seine Freundin zu finanzieren. In diesem Zusammenhang betont Kurt, wieviel Geld er in kurzer Zeit mit den Einbrüchen verdient hat.

Auf seine Fähigkeit, mit Eigentumsdelikten viel Geld zu verdienen, ist Kurt sehr stolz und betrachtet sich als Profi.

*Ich, ich, ich, ich kann das einfach. (II 42/23)*

Außerdem rühmt er sich damit, daß die Polizei ihm nicht alle seine begangenen Einbrüche nachweisen kann, was seiner Ansicht nach auch für seine Professionalität spricht.

Seinen Gerechtigkeitsvorstellungen folgend, bestiehlt er nur reiche Leute. Er betont, er sei nur in Häuser, nicht in Wohnungen eingebrochen und hält dies für eine sichere Strategie, niemanden zu bestehlen, der nicht wohlhabend ist.

*Und - ja hab ich sie die Leute war ich hab genau gewußt, die Leute ham die stinken schon vor Geld, die Ratten, die stinken, die ham richtig viel Geld gehabt. (II 38/23-26)*

Erbstücke und Dinge, die vermutlich einen ideellen Wert für den Besitzer haben, nimmt er nicht mit. Dieser moralische Grundsatz erinnert an Robin Hood, den Dieb, der die Reichen beraubt, um die Armen zu beschenken.

Im Gegensatz zu den bisher beschriebenen Motiven, die alle Kurts Selbstbestimmtheit in den Mittelpunkt rücken, steht eine Art Zwanghaftigkeit, aus der sich Kurt scheinbar nicht lösen kann, wenn es um Diebstahl geht. Er vergleicht den Sog, den er beim Stehlen spürt, mit dem Konsum von Drogen.

*(...) wie das kribbelt im Bauch, was es für'n Gefühl ist. Und das war nich schlecht, das Gefühl. Das ist genauso, ob du ob ob man Drogen nimmt, aber das is, ich weiß nich, ja, also, ich weiß nich, was es is, was es für'n Kick is Drogen zu nehmen. (II 42/42-45)*

Sein Vergleich zwischen den Drogenerfahrungen anderer und seinen eigenen Erfahrungen mit dem „Kick“ läßt auch Kurt wie süchtig erscheinen.

*Ich habe versucht aufzuhören, aber ging nicht. (I 3/45)*

Im Verlauf des Interviews wird deutlich, daß er diese Unkontrolliertheit als negativ empfindet. Sein Ziel ist es, diese unkontrollierte Seite abzulegen.

Was die Körperverletzungen betrifft, die Kurt begangen hat, werden unterschiedliche Dimensionen sichtbar (vgl. Schaubild 2): Positiv besetzt sind für ihn Situationen, in denen er sich wehrt oder seine Ehre verteidigt; negativ bewertet er Gewaltaktivitäten, in denen er andere ungerechtfertigt schlägt oder demütigt.

Als legitim begreift Kurt körperliche Auseinandersetzungen, zu denen er aus seiner Sicht provoziert wird. Er findet, in diesem Fall trifft ihn keine Schuld. Schließlich wird er von einem Aggressor angegriffen und muß sich wehren.

*Ich wollt damit aufhören und irgendwie da kommt so'n Idiot an und macht mich blöd an und dann kann man nicht, kann man nicht sagen, kann man nix machen dazu. (I 3/50-52)*

Ehrverletzungen mit Gewalt zu begegnen, findet er ebenso legitim.

*Ja phh- er hat mein Bruder verraten und - mein Bruder sollte für zwei Jahre in Knast gehen und ich hab gesagt „wenn du mein Bruder verratst, dann*

*bring ich dich um“. Ja, und dann hab ich mit ihm geschlagen, er hat sich paar mal gewehrt und hab ich ihn- auch richtig, ich hab dann richtig zugeschlagen, und dann hat er so 'ne Augen. Da hab ich ihn gesagt, „wenn du meinen Bruder verratest, wirst du sehn, was mit dir passiert“.*  
(II 48/28-32)

Zu dieser Haltung paßt sein Vorbild, Jean Claude van Damme. Der Schauspieler stellt sich in seinen Filmen ebenfalls schützend vor andere und setzt Gewalt in ehrenhaften Auseinandersetzungen ein, die ihn selbst oder Schwächere betreffen.

Kurt verurteilt seine Gewaltbereitschaft im Rückblick, wenn es Auseinandersetzungen betrifft, bei denen er meint, sich nicht unter Kontrolle gehabt zu haben.

*Ich hab auch immer den Boß gespielt. (I.Hm) Und irgendwie hab ich gemerkt, das ist, das ist Schwachsinn, andere Leute rumkommandieren, nur weil man der Stärkere ist, muß man auf die Schwächeren rumhacken, das ist immer alles, das geht nicht. (I 12/23-26)*

Aus Kurts Bewertungen der eigenen Delinquenz ergibt sich eine Polarisierung in negative und positive Zuschreibungen. Bilanzierend läßt sich feststellen, daß er Negatives mit unkontrolliertem Verhalten und Positives mit Kontrolle verbindet.

### **Überlegungen zum Einfluß der Haftsituation auf Kurt**

Da Kurt sich in einem grundlegenden Veränderungsprozeß erlebt, bei dem es um den Verzicht auf Gewalt und einen Zuwachs an Selbstbestimmung geht, ist es sein erklärtes Ziel, Kontrolle über sein Handeln und Leben zu erlangen. Er sucht nach gewaltfreien Möglichkeiten, Konflikte zu bewältigen, ohne sich dabei wehr- oder machtlos zu fühlen. Ob ihm dies im Gefängnis überhaupt gelingen kann, wird im folgenden Abschnitt betrachtet. Dabei knüpfen wir an die weiter oben entwickelten Überlegungen zu Kurts widersprüchlichem Selbstbild an. Im Mittelpunkt stehen drei Fragen: 1. Kann Kurt sein angestrebtes Selbstbild im Gefängnis realisieren? 2. Wie bewertet Kurt seine Haftzeit? 3. Welche Perspektiven entwickelt Kurt im Gefängnis für seine Zukunft?

## 1. Kann Kurt sein angestrebtes Selbstbild im Gefängnis realisieren?

Die hierarchischen und von Gewalt geprägten Strukturen der Inhaftiertengruppe bergen die Gefahr, daß Kurt auf alte, gewaltsame Verhaltensmuster zurückgreift. Diese Situation macht eine ständige und offensive Abgrenzung von seinen Mithäftlingen nötig. Kurts Abgrenzung beinhaltet zwei Dimensionen. Sie hat eine Funktion für seine Positionierung im Gefängnis; er bestimmt seinen Platz in der Inhaftiertengruppe über Grenzziehungen. Die äußere Abgrenzung von anderen Jugendlichen spiegelt zugleich einen inneren Prozeß: die permanente Kontrastierung zwischen Kurts altem und neuem Bild von sich selbst. Außerdem relativieren seine Grenzziehungen Kurts Unsicherheit. Sein angestrebtes Selbstbild soll über ständige Abgrenzungen untermauert werden. Auf diese Weise versucht er, sich und seiner Umgebung zu versichern, daß sein Wandlungsprozeß bereits abgeschlossen ist.

Seine Distanzierung gelingt ihm mit Hilfe familiärer Beziehungen. Der Schutz seiner ebenfalls inhaftierten Cousins ermöglicht Kurt, auf Provokationen von außen nicht reagieren zu müssen. Dabei ist der Halt, der von den Cousins ausgeht, sowohl physischer als auch psychischer Natur. Für Kurt selbst ist fraglich, wie er die Situation bewältigen würde, wären seine Cousins nicht in der gleichen Haftanstalt wie er.

*(...) also ich weiß gar nicht, wie ich durchhalten, wenn mein Cousin nicht hier wäre. (I 2/36-37)*

Einerseits erschwert die Haft Kurt, sein angestrebtes Selbstbild zu verwirklichen, da er stets mit alten Verhaltensmustern konfrontiert wird. Andererseits beinhaltet die Haft auch den Anreiz, sich zu verändern;

mit der Aussicht, sobald als möglich aus dem Gefängnis entlassen zu werden. Betrachten wir im nächsten Schritt, wie Kurt selbst die Haft einschätzt.

## 2. Wie bewertet Kurt seine Haftzeit?

Von der Interviewerin darauf angesprochen, ob die Haft ihm „etwas bringt“, verneint Kurt:

*Das bringt mich was, also wenn man daraus was macht, ja. Wenn man daraus nichts macht, da bringt das nix. (I. Hmhm) Ich meine auch, das ist genau das Gleiche, ob du drinnen bist oder draußen bist. (I 20/14-19)*

Kurt bleibt aber nicht eindeutig bei seiner ablehnenden Haltung. Sein Fazit lautet letztlich, daß der Nutzen einer Inhaftierung davon abhängt, was der Einzelne „daraus macht“. Seine Widersprüchlichkeit läßt sich auch dadurch erklären, daß er sich zum

Zeitpunkt der Interviews erst am Anfang seiner Haftzeit befindet. Wie bereits weiter oben dargestellt, ist Kurts Selbstbild in einem Wandlungsprozeß begriffen. Ob seine Einschätzung der Haft so widersprüchlich bleibt, ist also offen.

Kurt begreift die Haft als Tauschgeschäft. Er meint, er bezahlt seine Straftaten, indem er seine Zeit im Gefängnis absitzt. Dabei schwankt seine Bewertung, ob sein Strafmaß in angemessener Relation zu den von ihm begangenen Straftaten steht oder nicht. Auf jeden Fall denkt Kurt, daß sein imaginäres Konto ausgeglichen sein wird, wenn er seine Strafe verbüßt hat. Kurts Haltung erinnert an das Bild einer Waschmaschine: Wenn er aus dem Gefängnis entlassen wird, ist er wieder reingewaschen.

### **3. Welche Perspektiven entwickelt Kurt im Gefängnis für seine Zukunft?**

Kurt möchte die Gefängniszeit nutzen, um eine Ausbildung oder einen Schulabschluß zu machen. Damit strebt er Ziele an, die ihm vor der Inhaftierung gar nicht erstrebenswert erschienen oder an denen er bislang gescheitert ist. Was Schule und Ausbildung betrifft, möchte Kurt sein Leben ändern. Sehr konkrete Vorstellungen hat er allerdings noch nicht. Beispielsweise äußert er in den beiden Interviewgesprächen unterschiedliche Berufswünsche. Spricht er im Haftinterview davon, Koch oder Gärtner werden zu wollen, nimmt er dies im biographischen Interview zurück.

*Nee, nee, Bäcker war das! (I. Bäcker?) Ja, Bäcker war das. (I. Hmhm) Ma Gärtner, aber das is- ich versuch's mal. (I. Ja) Mein', kann's nich versprechen, aber ich versuch's. (II 46/21-22)*

Kurt ist sich nicht sicher, ob er sein Ziel erreichen wird, versuchen will er es aber, auch wenn seine beruflichen Zukunftsvorstellungen etwas unentschlossen wirken. Was seine gesamte Zukunftsperspektive betrifft, spricht er zwar davon, Straftaten zu vermeiden, ohne jedoch sagen zu können, wie er sich sein Leben vorstellt.

*Nee, also, wenn ich draußen bin, wenn ich draußen bin, ich mach, ich weiß nicht, ich mach was anderes, ich mach was anderes. Ich breche nicht mehr ein und ich schlage auch keinen mehr. Mal sehen, was so anfällt an dem Tag. (I 22/11-15)*

Erwerbsarbeit ist für Kurt aus verschiedenen Gründen unattraktiv: Sie ist schlecht bezahlt und fremdbestimmt. Zudem schätzt Kurt seine Chancen, als ehemaliger Inhaftierter einen Arbeitsplatz zu finden, gering ein. Eine Perspektive sieht er in der Selbständigkeit.

Hinzu kommt, daß die Einbrüche ein integraler Bestandteil seines positiven Selbstbildes sind. Angebotene Berufe wie Bäcker, Gärtner oder Koch entsprechen nicht unbedingt

seinen Interessen. Ob ihm die notwendige Umorientierung, die mit legaler Arbeit verbunden ist, gelingen kann, ist zum Zeitpunkt seiner eigenen Überlegungen zu diesem Thema offen.

Die einzigen Zukunftswünsche, die Kurt ohne Widersprüche wiederholt artikuliert, beziehen sich auf das Thema Partnerschaft und auf seine Kreativität. Das heißt, konkret und konsistent äußert er nur, daß er wieder mit seiner Freundin zusammen kommen und wieder tanzen will.

Kurt spricht nur selten darüber, daß er die Gefängniszeit nutzen könnte, um sein Leben nach der Entlassung vorzubereiten. Vielmehr erscheinen seine Schilderungen über die Zeit im Gefängnis als eine Art Zeitloch, in dem nichts passiert. Kurt scheint seinen Gefängnisaufenthalt nicht als Zeit zu begreifen, die ihm für Planungen und Vorbereitungen zur Verfügung steht. Stattdessen betont er an zahlreichen Stellen des Haftinterviews, daß er unbedingt aus dem Gefängnis raus will und fürchtet, daß er draußen Wesentliches versäumt.

*Ich meine, was ich, was ich jetzt noch alles machen könnte, ich könnte – alles eigentlich. (I 21/10/11)*

Kurt ist unsicher, was die Zukunft bringen wird. Wird er sich verändern oder wird sein Leben so weiter gehen wie bisher?

*Und mittlerweile, da mach ich das schon so lange, daß ich mich selbst als Mensch, der vielleicht das, der nix mehr bringen tut, der der sein ganzes Leben nur in Knast verbringt. So. Aber vielleicht krieg ich den Bogen nochmal raus und, schaff's vielleicht. (I.Ja) Ah vielleicht aber auch nich. (II 47/51-53)*

Kurt bewältigt seine Unsicherheit, indem er negative Gefühle in sein altes Selbstbild verschiebt und an den Wandel seiner Person glaubt. In solchen Momenten scheint ihm seine Perspektive klar: Er hat sich verändert und wird nie wieder inhaftiert werden.

*Wenn ich rauskomme, gucke ich einmal noch nach hinten und denn nie wieder. Dann tschüß. Dann komme ich nie wieder. (I 22/33-34)*

*Jörg Blumenthal, Astrid Koch, Elke Rebesky, Patricia Szendro Terán, Tanja Tschöke*

## **Arlo Köhler:**

**Der Einzelgänger zwischen Abhängigkeit und Kontrolle - „Ich mach auch im ganzen Knast auf Einzelgänger, und wenn es hart auf hart kommt, sage ich dem Bescheid und sage dem Bescheid“**

### **Biographische Eckdaten und Lebensmomente: ausgewählt aus Erzählungen von Arlo Köhler**

Arlo Köhler ist zum Zeitpunkt des Interviews 17 Jahre alt. Er ist in der DDR geboren und lebt bis heute in Ostdeutschland. Arlos Mutter (37) ist Hausfrau. Sein Vater (40) ist Arbeiter, war zeitweilig in der Baubranche tätig und sorgt für den Familienunterhalt. Arlo hat sechs Geschwister. Seine beiden älteren Brüder stammen aus einer früheren Beziehung der Mutter. Der ältere von beiden ist im Heim aufgewachsen und zählt für Arlo nicht wirklich zur Familie. Über Alter und die Beziehungen zwischen diesen anderen Geschwistern und Arlo erfahren wir wenig Konkretes.

Arlo wächst in der Stadt auf, und seine Familie zieht zweimal um. Beim ersten Umzug, an den Arlo sich gut erinnern kann, ist er etwa sechs Jahre, beim zweiten Umzug etwa dreizehn Jahre alt. Bei seiner Einschulung ist Arlo von der Schule begeistert, besonders interessieren ihn die Fächer Hauswirtschaft, Werken und Sport. Neben dem Interesse für diese Schulfächer erzählt er, daß er als Kind Matchboxautos gesammelt hat und sich bis heute für alles interessiert, was mit Kraftfahrzeugen zu tun hat, beispielsweise Autorennen und Lackieren.

Seine Begeisterung für die Schule wird durch ausbleibende Erfolge gedämpft. Er besucht die Schule immer unregelmäßiger. Es bleibt allerdings offen, ab welchem Alter genau, spätestens aber ab dem dreizehnten Lebensjahr. Ob sein Fernbleiben auch mit dem zweiten Umzug und dem damit verbundenen Wechsel zu einer Integrierten Gesamtschule (IGS) verbunden ist, wird ebenfalls nicht deutlich. Einen Schulabschluß hat Arlo nicht, eine Berufsausbildung noch nicht begonnen.

Mit dem Wechsel auf die IGS schließt er sich einer peer-group an und macht erste Erfahrungen mit Drogen. Arlo schildert den Beginn seiner delinquenten Aktivitäten im Zusammenhang mit dieser Gruppe. Es handelt sich um Diebstähle, Einbrüche und Fahren ohne Führerschein, später kommen schwerer Raub und schwere Körperverletzung hinzu. Zur Zeit der Interviews verbüßt Arlo wegen Autodiebstahl eine Jugendstrafe von einem Jahr, wovon schon acht Monate verstrichen sind. Allerdings steht noch eine weitere Verhandlung wegen Körperverletzung aus.

Vor seiner Inhaftierung hat Arlo bei seiner Tante auf dem Land gelebt. Zuvor hat er einige Zeit mit einer Partnerin und deren Kind zusammen gewohnt. Um die Tochter seiner Freundin hat er sich regelmäßig gekümmert. Erst nach der Trennung von dieser Freundin und Arlos Umzug zur Tante stellt sich heraus, daß seine ehemalige Partnerin vermutlich von Arlo schwanger ist. Für seine Zukunft stellt er sich vor, wieder mit dieser Frau und den beiden Kindern zusammen zu leben.

### **„Und seitdem ist das Vertrauen weg“ – Arlos Sicht auf seine Familie**

Zuerst erfolgt eine Betrachtung von Arlos Selbstpositionierung in seiner Herkunftsfamilie und eine Auseinandersetzung mit zentralen Elementen seiner Selbstdarstellung. Dabei zeigt sich eine Verknüpfung zwischen Arlos wiederholter Bezugnahme auf einen Konflikt, den er als Kind mit seinem Vater (und der restlichen Familie) erlebt hat, und seiner Selbststilisierung als Einzelgänger. Diese Selbststilisierung hat erhebliche Brüche, wenn er sich einerseits als Einzelgänger, andererseits als eingebunden in die peer-group im Gefängnis darstellt.

Die intensive Auseinandersetzung mit Arlos biographischer Selbstdarstellung lenkt unsere Aufmerksamkeit auf seine Position in einer komplizierten Familienstruktur, wobei er immer wieder auf einen Schlüsselkonflikt zwischen ihm und seinem Vater zurückkommt. In dieser Schlüsselszene spiegelt sich aus unserer Sicht Arlos Erklärungsmodell für seine weitere Geschichte und sein Bild von sich selbst.

Arlo ordnet diese Szene in sein viertes Lebensjahr ein. Bis dahin hat sein Vater ihn mit Geschenken überhäuft, beispielsweise mit Spielzeug, aber auch mit Meerschweinchen. Im Gegensatz zu den anderen Geschenken findet Arlo aber ein Tier ausreichend. In seiner Erzählung schlägt die Freude über Geschenke bei der steigenden Anzahl von Tieren in Ablehnung um. Er wirft die Tiere aus dem Fenster, wofür er von seinem Vater geschlagen wird. Die Schläge haben zur Folge, daß Arlo in eine Glasscheibe fällt, wobei er betont, dies sei nicht die Absicht des Vaters gewesen. Trotzdem wirft er dem Vater die Schläge vor und versteht bis heute die harte Bestrafung nicht.

Der Stellenwert, den Arlo dieser Kindheitsszene beimißt, ist der Grund, uns ausführlicher mit seiner Sicht auf das Verhältnis zwischen ihm und seinem Vater zu beschäftigen. Die Zeit vor dem Konflikt beschreibt Arlo als harmonisch. Er sieht sich als Lieblingssohn des Vaters und begründet dies mit seiner Position als Erstgeborener:

*Weil ich bin, ich war sein erster Sohn. (II 13/5)*

Diese herausgehobene Stellung verliert er aus seiner Sicht, weil er sich nach dem Konflikt um die Tiere von seinem Vater abwendet. Von diesem Zeitpunkt an ist das Verhältnis zu seinem Vater von Enttäuschung, Wut und Haß geprägt.

*Das, ich hatte einen Haß, seit dem Zeitpunkt, wo ich durch die Scheibe durchgeflogen bin, habe ich nur den Haß auf meinen Vater. (II 22/1-3)*

Diese anfänglichen aggressiven Gefühle entwickeln sich zu einer vermeintlichen Gleichgültigkeit.

*Mir war eigentlich relativ alles egal gewesen zu dem Zeitpunkt, weil ich hab mich mit meinem Vater gestritten und dann war mir der Rest alles egal (...). (II 21/41)*

Arlo versucht, durch Ausweichen Begegnungen mit dem Vater zu entgehen. Das hat zur Folge, daß er sich von der restlichen Familie abgrenzt und sich zum Einzelgänger entwickelt. Besonders deutlich wird dies in Interviewpassagen, in denen er von Familienfeiern spricht: Weihnachten und andere Familienfeiern sind Arlo zuwider, weil er dem Vater nicht ausweichen kann.

Im Gegensatz zu der gleichgültigen Haltung, die Arlo beansprucht, steht sein Bedauern, auf die Liebe seines Vaters verzichten zu müssen. Da weder Arlo seine Bedürfnisse dem Vater gegenüber deutlich gemacht, noch der Vater das Dilemma thematisiert hatte, bleibt der Konflikt bis heute ungelöst.

Wie beschreibt Arlo das Verhältnis zwischen sich und seiner Mutter? Er betont die wichtige Bedeutung, die sie in seiner Kindheit für ihn hat, wenn er sagt:

*[Sie] (...) war erstmal der Anhaltspunkt gewesen, wo ich mich festhalten kann. (II 26/44)*

Aus Arlos Schilderung wird deutlich, daß die Mutter für einen geregelten Tagesablauf und die Sicherstellung seiner Grundbedürfnisse sorgt. Sie beschäftigt sich viel mit ihm und hilft ihm, wenn er sie braucht, beispielsweise in der Schule, aber auch vor und nach der Inhaftierung bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz und einem Platz im Berufsvorbereitungsjahr. Arlo gibt an, wenig Streit mit ihr gehabt zu haben.

*Fast nie. Also wenn, denn weiß ich es jetzt nicht. (II 27/10)*

Arlos Erzählung über die Mutter weckt den Eindruck, daß er seine Beziehung zu ihr zu idealisieren versucht. Die betonte Harmonie zwischen Mutter und Sohn wird aber spätestens dann brüchig, als Arlo mit etwa dreizehn Jahren der Schule fernbleibt, und die Mutter dies durch Zufall entdeckt:

*(...) aber dann hab ich die, die nächste Backpfeife von meiner Mutter gekriegt erstmal, (...). (II 47/51)*

sagt er und deutet dabei zwischen den Zeilen auf die dramatische Szene mit dem Vater hin. Trotz ihrer Schläge ist die Mutter immer noch anders als der Vater:

*(...) aber meine Mutter wußte ebend, wie sie sich anschließend auch zu entschuldigen hatte. (ebd.)*

Mit 12 Jahren reißt Arlo das erste Mal von zu Hause aus. Aufgrund der zunehmenden Probleme sprechen die Eltern darüber, Arlo ins Heim zu geben. Völlig unklar bleibt an dieser Stelle, wie das Thema „Heimeinweisung“ überhaupt zustande kommt: durch Institutionen sozialer Kontrolle oder durch Initiative der Eltern? Fest steht, daß aus Arlos Sicht beide Eltern über diese Möglichkeit nachdenken. Fühlt er sich von seiner Mutter im Stich gelassen? Hinzu kommt, daß sein ältester Halbbruder, der nie bei Arlos Familie gelebt hat, bereits im Heim ist. Seine Angst, aus der Familie ausgeschlossen zu werden, hat somit einen realistischen Bezugspunkt.

Zu einem konkreten Bruch zwischen Arlo und seinen Eltern kommt es auf materieller Ebene, als sie Arlos Sparbuch plündern:

*(...) und seitdem ist das Vertrauen weg. (II 89/32)*

Bisher erweckt Arlos Schilderung den Eindruck, als sei er allein mit seinen Eltern aufgewachsen, und alle Konflikte in der Familie hätten sich nur zwischen ihm, seinem Vater und seiner Mutter abgespielt. Tatsächlich wächst er aber mit fünf Geschwistern auf, um die die Mutter sich ebenfalls kümmert (ihr ältester Sohn ist im Heim). Auffällig ist, daß lediglich der ältere Bruder für Arlo von Bedeutung ist. Mit ihm spielt er draußen, rivalisiert aber zugleich um die Mutter. Aus seiner Sicht ist dieser ältere Bruder der Lieblingssohn der Mutter:

*(...) ist der erste von meiner Mutter und ich bin ebent der erste von meinem Vater. Also wird er erstmal theoretisch vorgezogen und ist normal. (II 35/53)*

Arlos Idee, wie die elterliche Zuneigung verteilt sein könnte, bleibt für ihn so lange plausibel, wie er sich als Lieblingssohn seines Vaters erleben kann. Nach dem Bruch mit dem Vater fühlt er sich benachteiligt.

Spürbar wird die Rivalität in den Vergleichen, die Arlo zwischen sich und dem Bruder anstellt. Arlo hebt seine eigene geistige Aufgewecktheit hervor, im Gegensatz zur körperlichen Überlegenheit des Bruders. Dieser hat sich früher nur um Arlo gekümmert, sich dann aber auch den jüngeren Geschwistern zugewandt, was auf Arlos Seite zu

Ablehnung führt. Er besteht auf der exklusiven Spielbeziehung und wendet sich ab, sobald der Bruder auch andere Geschwister mit nach draußen nimmt.

*Wenn, denn mit meinem Bruder, aber ansonsten lofe ich nur alleene.  
(II 18/37)*

Auch der Bruder ist keine feste Bezugsperson, wenn wir Arlos Schilderung folgen. Wie von allen anderen Personen, denen Arlo in seiner lebensgeschichtlichen Erzählung eine zentrale emotionale Bedeutung beimißt, grenzt er sich schließlich auch von ihm ab. Letztlich distanziert er sich von seiner gesamten Familie und beansprucht eine Position als Einzelgänger. Seine emotionalen Bedürfnisse, wie er sagt, seinen Wunsch nach Liebe, sieht er von keinem der Familienmitglieder befriedigt.

### **„Ich geh, lofe immer alleene so“ – Arlos Selbstdarstellung als Einzelgänger**

Im folgenden wird Arlos Selbstdarstellung über den familiären Kontext hinaus näher betrachtet. Das Motiv des Einzelgängers taucht innerhalb und außerhalb der Familie auf. Es ist aber nicht das einzige Motiv, das Arlos Bild von sich kennzeichnet. Aufgrund seiner zentralen Bedeutung soll das Einzelgängerbild durch verschiedene Zitate illustriert werden, um anschließend zu zeigen, wie es durch andere Elemente in Arlos Erzählung gebrochen wird.

*Ich bin schon immer alleine gewesen, immer. Ich wollte auch nie irgendeinen [im Zimmer] haben, nie. (II 12/21)*

*Nee, ich wollte, ich bin immer. Ich bin schon seit Stift an bin ich schon Einzelgänger. Ich geh, lofe immer allene so. (II 18/36)*

Zum ersten Bruch mit der Rolle des Einzelgängers kommt es, laut Arlo, in der Adoleszenz. Hat er bisher betont, er habe sich nicht mit anderen angefreundet, „Nee, möchte ich nicht. Ich bin Einzelgänger.“ (II 45/25), wandelt sich dies durch Umzug und Schulwechsel. Er schließt sich in seiner neuen Umgebung einer Clique an. Gemeinsam mit anderen Jugendlichen, die er im nachhinein als „falsche“ Freunde bezeichnet, begeht er erste Delikte.

*(...) ab dem 13. Lebensjahr bin ich dann in die Kreise in Großstadt-Stadtteil, eh rinjengangen, sprich Gewalt und so was, Diebstähle und Einbrüche und so was. (...) In die falschen Kreise(...). (II 1/29-35)*

Selbst wenn Arlo sich nachträglich abgrenzt, wird deutlich, daß die peer-group ein wichtiger Zusammenhang für ihn ist, und er nicht mehr bruchlos an der Stilisierung als Einzelgänger festhalten kann.

Auch im Gefängnis taucht der Widerspruch zwischen der Selbstdarstellung als abgegrenzt und allein und der Einbindung in die peer-group wieder auf. Wenn Arlo über Mitinhaftierte spricht, beschreibt er sich als erwachsen, reif und erfahren und grenzt sich damit trotz seiner 17 Jahre deutlich von den anderen Jugendlichen ab.

*Ich will mal sagen, hm, meene jut, auf eene Art ja, weil ich bin trotz 17 Jahren, ich hör mich manchmal an, wenn ich mich abend mit einem Kumpel unterhalte, sagen sie wörtlich zu mir, (...) „Ey du Arlo, du hörst dich manchmal an wie so ein Vierzigjähriger“. Also ich spreche, ich hör mich manchmal an wie ein Vierzigjähriger, obwohl ich erst 17 bin, aber habe praktisch mehr im Kopp als wie andere, die hier drinnen 23 sind, die noch keene Erfahrungen haben, da habe ich schon wieder das Doppelte an Erfahrung gesammelt, was die an Erfahrung haben (...). (I 16/42)*

Seine Lebensweisheit begründet er mit seinen Erfahrungen als Vater. Hier zeigt sich eine weitere Facette seines Selbstbildes: Arlo stellt sich als häuslichen und väterlichen Typ dar, der gerne kocht, sich für Hauswirtschaft interessiert und in einer Familie mit Kindern leben kann. Er hat selbst einen eineinhalbjährigen Sohn und lebte vor der Inhaftierung mit einer Freundin zusammen, die bereits eine zweijährige Tochter aus einer früheren Beziehung hat. Er betont seine Vaterrolle diesem Kind gegenüber, obwohl er nicht der leibliche Vater ist.

*War mir aber relativ ejal, es war in dem Moment meine Tochter (...). (II 78/47)*

*(...) die hat Papa zu mir gesagt (...). (II 77/47)*

Seinem eigenen Sohn, mit dem er bisher nie zusammengelebt hat, möchte er Vorbild sein.

*(...) ich will auch irgendwann mal Vorbild für mein Kind sein und nicht sagen „Hier wo Du zehn Jahre alt warst, da saß ich schon zehn Jahre lang im Knast“. (II 54/35)*

Hier wird eine Widersprüchlichkeit zwischen Wunsch und Realität deutlich, die Arlos Selbstbild prägt, wenn es um seine eigene Delinquenz geht. Am liebsten möchte er gar nicht delinquent sein, um dem Idealbild eines „guten“ Vaters näher zu kommen. Gleichzeitig weiß er um seine Geschichte und phantasiert ein Vater-Sohn-Gespräch darüber.

*Ja. Na ich wird ihm auch irgendwann mal erzählen, mit 14, 15 ich saß im Knast. Ich meine der wandert nicht in Knast, das weeiß ich. (II 55/43)*

Wie bereits angesprochen, gibt es einen Widerspruch zwischen Arlos Wünschen und Phantasien und der Realität. Das zeigt sich auch bei seiner Zukunftsperspektive. Arlo plant für die Zukunft, seinen Sohn nach der Entlassung zu sich zu nehmen, einen

Arbeitsplatz, am besten eine Ausbildung und eine Wohnung zu finden. Im Gegensatz dazu steht, daß es nicht einfach sein dürfte, in seiner Lage - ohne Schulabschluß oder Ausbildungsplatz - eine Beschäftigung zu finden und er zudem nicht weiß, wo seine Freundin mit seinem Sohn lebt.

*(...) mein Sohn weeiß ich auch nicht, ob er überhaupt noch da wohnt oder ob der mit seiner Mutter weggezogen ist. (II 23/47)*

Arlos Zukunft betreffend, bleibt dies nicht der einzige Widerspruch in seiner Erzählung. In seiner Selbstdarstellung präsentiert er sich als gewaltlosen und selbstkontrollierten Menschen, sowohl für die Vergangenheit, als auch für sein zukünftiges Leben. Tatsächlich steht aber noch ein Verfahren wegen Körperverletzung aus.

### **„Man muß die anderen beobachten“ – Arlos Überlebensstrategien im Gefängnis**

Wie findet sich der Einzelgänger Arlo mit der Situation im Gefängnis zurecht? Aufschlüsse darüber geben seine Methoden der Konfliktbewältigung sowie die Schilderungen seiner Beziehungen zu Mithäftlingen und Mitarbeitern der Haftanstalt.

Der Aspekt „Kontrolle“ hat sich als zentrales Thema der Konfliktbewältigung herauskristallisiert, wobei man mehrere Dimensionen von Kontrolle unterscheiden kann. Zusammenfassen lassen sich diese Dimensionen, die anschließend näher erläutert werden, wie folgt: der auffällige Einsatz aktiver Sprachwendungen; die genaue Beobachtung der alltäglichen Interaktionen im Gefängnis; die bewußte Einbindung und Platzierung in der Inhaftiertengruppe; der gezielte Rückgriff auf Konfliktlösungsstrategien, die der Vermeidung von Eskalationen dienen und das Abschwächen unangenehmer Gefühle.

Wie versucht Arlo, durch den Einsatz einer aktiven, selbstbestimmten Sprache die Kontrolle über die Situation zu behalten?

*(...) meine privaten Sachen (...) die bleiben dort liegen, bis ich rausgehe wieder(...). (I 1/50)*

Es hat den Anschein, als läge es nur an Arlo zu entscheiden, wann er das Gefängnis verläßt: „bis ich rausgehe wieder“. Diese aktive, von Arlo nach außen gerichtete Kontrolle steht in starkem Gegensatz zu der Kontrolle, die von der Institution Gefängnis ausgeübt wird. Nicht er entscheidet über seine Entlassung, sondern Richter und Anstaltspersonal. Zumal noch offen ist, ob seine Haftstrafe noch verlängert wird.

Eine weitere Dimension der Kontrolle zeigt sich in Arlos Erzählungen über seine Beziehungen zu Mithäftlingen und Mitarbeitern der Haftanstalt. Über bestimmte

Alltagsrituale, wie beispielsweise Kaffee trinken oder Zigaretten rauchen, hält er seine Kontakte zu Mitarbeitern und anderen Häftlingen aufrecht. Dabei beobachtet er ununterbrochen die Interaktionen in seiner Umgebung, zieht Schlußfolgerungen und bestimmt dadurch seinen eigenen Handlungsrahmen.

*(...) man muß die anderen beobachten. Man muß sehen, wie sie sich verhalten, nur verhalten, das reicht schon. (I 11/31-32)*

Arlo ordnet sich in das Beziehungsgefüge des Gefängnisses ein. Sein Verhältnis zu den anderen Insassen ist dadurch geprägt, daß er die Regeln im Gefängnis befolgt und Beziehungen zu den Mithäftlingen pflegt, die in der Machthierarchie höher als er selbst stehen. Sein eigener Platz innerhalb dieses Machtgefüges wird allerdings nicht deutlich.

Trotz seiner bewußten Einbindung in die Gefängnisstrukturen behält er auch in der Haftsituation das Selbstbild, er sei ein Einzelgänger, bei.

*(...) ich mache auch im ganzen Knast uff Einzelgänger und wenn es hart auf hart, eh hart auf hart kommt, sage ich dem Bescheid und sage dem Bescheid (...). (I 15/34-35)*

Die Reibereien im Zusammenleben mit den anderen Insassen scheint Arlo ebenfalls unter Kontrolle zu haben. Wenn Konflikte auftauchen, beispielsweise, wenn ihm jemand Zigaretten gestohlen hat, versucht er zunächst den Streit verbal zu lösen. Gerät Arlo in Situationen, in denen ihm Argumente nicht ausreichen, greift er auf seine guten Kontakte zu Mithäftlingen, die in der Hierarchie höher stehen, zurück. Diese setzen sich dann für ihn ein, ob mit Hilfe von körperlicher Gewalt, bleibt offen.

Für sich selbst lehnt Arlo Gewalt als Durchsetzungsmittel ab und gibt sich einsichtig und vernünftig, obwohl er früher häufig Gewalt angewandt hat.

*(...) weil ich stehe nicht so auf's Kloppen, ich habe immer in meinem ganzen Leben rumgedroschen (...). (I 16/5-6)*

Eine weitere Dimension von Kontrolle zeigt sich in Arlos Umgang mit seinen eigenen Gefühlen, Wünschen und Bedürfnissen. Im Gegensatz zu seinen bisher vorgestellten Strategien, alles unter Beobachtung zu haben, zeigt sich im Umgang mit seinen Gefühlen ein weniger starkes Bedürfnis nach umfassender Kontrolle. So kann er über unangenehme und schmerzhaft Erfahrungen erzählen, indem er sie abschwächt. Beispielsweise beschreibt er seinen ersten Tag im Gefängnis:

*Das war das erste Mal bei mir, war ein bißchen schwer gewesen von einer Freundin, da die von mir ein Kind hat und so, war es ein bißchen schwer gewesen wegzukommen. (I 1/8-9)*

Wenn er über den Freiheitsentzug spricht, kommt wieder seine aktive und planvolle Haltung zum Ausdruck und es wirkt, als würde ihm die Gefangenschaft wenig ausmachen. Er hat die Zeit im Blick und weiß, daß sie schnell vergeht.

*Nur, ich würde sagen, das eene Jahr bzw. die vier Monate, die ich jetzt noch habe, johh die gehen ruck-zuck vorbei, also. (I 3/50-51)*

Andererseits empfindet er das Eingesperrtsein doch als bedrückend, und seine optimistische Haltung relativiert sich, indem er leidvolle Gefühle beschreibt.

*Das ist Schmerz erst mal, der da ist, sobald die Tür zu ist, ist erst mal, der Rest von der Welt abgeschlossen, dann ist hinter dir Schluß. Dann ist man in nem Raum, wo nischt mehr rein und raus kommt, dann ist Feierabend, erst mal. Dann weeft du genau, man ist drinne. Dann ist Feierabend. (I 6/20-23)*

## **Resümee**

Es stellt sich heraus, daß Arlo den starken Verlust von Kontrolle in der Institution Gefängnis selten als eigene Hilflosigkeit wahrnimmt. Seine verblüffende Entschlossenheit, sich als selbstbestimmt darzustellen, kann er mit Hilfe seiner verschiedenen Kontrollstrategien zum Ausdruck bringen, die er der tatsächlichen Erfahrung von Ohnmacht entgegen setzt. Auffallend ist allerdings, daß Arlo unangenehme und bedrückende Gefühle nicht vollständig zu kontrollieren versucht, sondern sie in abgeschwächter Form zugibt. Hierfür gibt es verschiedene Interpretationsmöglichkeiten.

Denkbar ist, daß Arlos Entschlossenheit, sich nicht ohnmächtig zu zeigen, eine gute Grundlage dafür bildet, Schwächen zuzulassen - zumindest im Interviewdialog. Unangenehme Gefühle hätten demnach nichts mit dem Verlust von Selbstkontrolle zu tun. Ihre Preisgabe wäre nicht Ausdruck von Hilflosigkeit, sondern von aktiver Entschlossenheit.

Ebenso plausibel wäre aber, daß es Seiten des Freiheitsentzugs gibt, die sich Arlos Kontroll- und Konfliktstrategien gänzlich entziehen. Mit Rückbezug zu Arlos biographischem Handlungsmuster, unangenehmen und schmerzhaften Situationen auszuweichen, stellt sich die Gefangenschaft als eine Situation dar, in der Arlo nicht allen Belastungen vollständig aus dem Weg gehen kann. Er kann nicht weglafen, er kann aber auch nicht alles kontrollieren und muß Kompromisse bilden.

Diese Kompromißbildung ist eine Fähigkeit, die sich in dieser Deutlichkeit erst im Gefängnis zeigt. Arlos auffälligem Davonlaufen vor Problemen wird Einhalt geboten. Die Gefangenschaft läßt sich fast als eine Art Ruhephase begreifen, während der er sich

gezwungen sieht, andere Möglichkeiten der Konfliktbewältigung zu entwickeln und über sein Leben nachzudenken. Stellenweise gelingt es ihm, sein Leben kritisch zu resümieren. Trotzdem bleibt Arlo im Interview widersprüchlich und weicht häufig aus. Wenn Themen im Interview angesprochen werden, die ihm scheinbar unangenehm sind, erwähnt er immer wieder seinen Haß gegenüber dem Vater und führt dadurch Themenwechsel herbei.

Abschließend läßt sich feststellen, daß Arlo den Interviewdialog nutzt, ausführlich über sich zu erzählen. Die große Bereitschaft sich darzustellen, gibt Einblick in seine widerstreitenden Gefühle und widersprüchlichen Verhaltensmuster. So wie alte und neue Strategien der Konfliktbewältigung sich in seiner Lebensgeschichte und seinen Hafterfahrungen zeigen, so spiegeln sich diese Mechanismen auch in der sehr aktiven Gesprächsführung.

*Manja Kobutz, Annett Möbius, Michaele Pollich, Simone Schulze, Bärbel Uphoff und Julia Waede*

## **Max Kröber:**

**Abgrenzung und Polarisierung - „ich hab Scheiße gebaut, ich hab daraus gelernt, und das sollen die anderen gefälligst auch tun“**

### **Biographische Eckdaten und Lebensmomente: ausgewählt aus Erzählungen von Max Kröber**

Max Kröber wird 1973 in der DDR als jüngstes von sechs Kindern geboren. Seine Mutter arbeitet als Melkerin und ist zum Zeitpunkt seiner Geburt 39 Jahre alt. Der Vater ist etwas jünger. Über seine berufliche Tätigkeit berichtet Max nicht. Als Max geboren wird, sind seine Brüder achtzehn, zehn und sieben, die beiden Schwestern siebzehn und zwölf Jahre alt. Die Familie hat eine Doppelhaushälfte in dörflichem Umfeld gemietet. Vor Max' drittem Geburtstag trennen sich die Eltern, und der Vater zieht aus.

Max geht in den Kindergarten und besucht anschließend bis zur achten Klasse die örtlichen Schulen. Im Alter von fünfzehn Jahren wird er in einem Erziehungsheim untergebracht. Kurz darauf, bedingt durch die politische Wende in der DDR und die damit verbundenen organisatorischen Veränderungen, können Max und seine Mutter entscheiden, ob er weiterhin die Schule besuchen oder aufhören soll. Daraufhin beendet Max seine schulische Laufbahn während des neunten Schuljahres mit dem Abgangszeugnis der achten Klasse. Er findet eine Stelle als Lagerarbeiter und wohnt weiterhin im Heim. Zu dieser Zeit begeht er erste Ladendiebstähle. Nach drei Monaten, als Sechzehnjähriger, wechselt er in ein anderes Heim. Dort absolviert er in einem externen Betrieb ein auf den Beruf des Metallbauers vorbereitendes Jahr (BVJ) und macht einen Schweißer-Paß. Nach dem Konkurs des Betriebes wird ihm das BVJ als erstes Lehrjahr angerechnet. Im Anschluß daran arbeitet er in seinem Heimatort als ABM-Kraft in der Landschaftspflege. Es folgen zwei Monate Arbeitslosigkeit und eine zweite ABM, die er nach zehn Monaten abbricht. Nach der Heimunterbringung zieht er zurück zu seiner Mutter. Von Anfang 1993 bis Ende '94, Max ist zu der Zeit etwa 19 Jahre alt, gehört er einer peer-group an, die er im Kontext gemeinschaftlicher Delinquenz nennt. Er wird in dieser Zeit zweimal in U-Haft genommen (zwei und drei Monate) und zu Bewährungsstrafen verurteilt. Verhandelt werden Einbruchdiebstahl, Diebstahl, schwerer Diebstahl, Fahren ohne Führerschein, Unfallverursachung in mehreren Fällen, Fahrerflucht, Betrug und Urkundenfälschung. Nach der Untersuchungshaft wohnt er wieder bei seiner Mutter. Im zweiten Halbjahr '95 beginnt

Max eine Tätigkeit als Maschinenreiniger und kurz darauf, im Dezember '95, lernt er seine damals fünfzehnjährige Verlobte kennen.

Nach etwa anderthalb Jahren, Max hat die ganze Zeit ausschließlich in Nachtschichten gearbeitet, kündigt er das Arbeitsverhältnis. 1997 beginnt seine Freundin in einer westdeutschen Stadt eine Lehre, und sie beziehen eine gemeinsame Wohnung. Etwa zur gleichen Zeit tritt Max den Wehrdienst an.

Im Sommer '97 muß er wegen eines Verstoßes gegen die Bewährungsaufgaben die Bundeswehr verlassen und sich zum Haftantritt stellen. Er wird aufgrund seines Alters nach dem Jugend- und Erwachsenenstrafrecht verurteilt; zur Zeit des Interviews verbüßt er seine Strafe in einer Jungtäteranstalt.

### **„Im Hause meiner Mutter unter der Erziehung meiner Geschwister“ - Max über seine Beziehungen**

Im folgenden Abschnitt wird beleuchtet, welche besonders wichtigen Beziehungspersonen in Max' Erzählungen vorkommen und wie er seine Beziehungen zu ihnen beschreibt.

In der Formulierung *„aufgewachsen bin ich natürlich im, im Hause meiner Mutter unter der Erziehung meiner Geschwister und der Nachbarn“* (II 1/20) wird Max' Beziehung zur Mutter anschaulich. Er spricht nur von einer Örtlichkeit, nicht von einem Zuhause. Es taucht im gesamten Text kein Aspekt von Wärme, Geborgenheit oder Zuneigung zu Eltern oder Geschwistern auf.

Der Kontakt zur Mutter scheint in der Kindheit hauptsächlich über körperliche Züchtigung stattzufinden. Die regelmäßigen Schläge beschreibt er als *„normal“* (II 13/50), *„ab und zu“* habe er schon geweint nach den Schlägen (II 17/3), aber der Mensch sei ein *„Gewohnheitstier“* (II 17/26). Ihre Schläge werden von ihm weniger schwerwiegend als die Prügel durch den Vater bewertet. In seiner Äußerung *„ne Mutter beschützt doch ihre Kinder, ne?“* (II 2/49) kommt seine idealtypische Vorstellung einer Mutter zum Ausdruck, in der die Schläge durch sie keine Berücksichtigung finden. In materieller Hinsicht habe die Mutter alles, was er brauchte, sofort besorgt, was Max als *„Verwöhnen“* bezeichnet (II 10/33-42).

Als Auslöser für den Weggang des Vaters nennt Max eine körperliche Bestrafung, die er wegen Frechheit ihm gegenüber erhalten habe. Max berichtet, der Vater sei deswegen von der Mutter *„gegangen worden“* (II 2/13). Er spricht ausschließlich in dieser Passage

über seinen Vater. Distanz ihm gegenüber drückt Max aus, indem er betont, dieser sei ihm „*nicht so viel wert*“ (II 11/36). Unseres Erachtens nach würde eine Loyalität zum Vater die Konstruktion der guten Mutter und des schlechten Vaters zusammenbrechen lassen.

Max weiß wenig über seine Geschwister zu sagen, beispielsweise kann er nur sehr ungenaue oder gar keine Beschreibungen ihrer Berufe geben. Seine Aussage „*als ich klein war, hat's mich nicht interessiert und heute weiß ich's nicht mehr*“ (II 39/34) erweckt den Eindruck von Distanz, wenn nicht gar Beziehungslosigkeit.

Die Beziehung zu seiner Verlobten wirkt idealisiert: „*halt grundsätzlich glücklich*“ (I 51/42). Er betont, seine Verlobte wisse „*grundsätzlich*“ alles über ihn (I 50/35). Negative Gefühle jedoch teilt er weder ihr noch seiner Mutter mit:

*Ich kann sie doch davor schützen. (I 26/37-41)*

Seine Verlobte hat eine große Bedeutung für den Wandel, den Max in seinem Leben sieht. Als er gefragt wird, warum der Kick beim Autorasen nicht mehr wichtig sei, antwortet er:

*wo (...) also im Prinzip eigentlich außer meine Mutter nur ich da war, da war mir das alles egal, da bin ich durch die Gegend geknallt wie so ein Irrer (...) Und nachdem meine Verlobte dann ins Spiel kam (...) bin ich um einiges ruhiger geworden. (I 50/10-15)*

Als er gefragt wird, wer für ihn als Freund oder Freundin besonders wichtig sei, fällt Max zuerst seine beste Freundin ein, die auch gleichzeitig die beste Freundin seiner Verlobten sei. Mit ihr unternimmt er im Alter von ca. 22 Jahren jeden Tag etwas, bis er seine Verlobte kennenlernt. Auf die Frage nach der Verbindung zwischen ihnen, antwortet Max:

*also wir haben uns nun wirklich blind verstanden, wir konnten über alles reden (...) Zusammensein, also füreinander da sein, wenn man gebraucht wird, oder wenn man jemanden braucht viel mehr. Und Freund sein, daß wir uns haben eben. (...) Der vertrau ich auch alles an. (II 74/29)*

Als Werte in einer Freundschaft sieht Max

*das Zuhören, das eventuelle Trösten, wenn man's braucht, das miteinander Lachen, miteinander Weinen (...) und das Vertrauen können. (II 75/12-17)*

Diese Erwartungen würden von seiner Freundin, so Max, auch „*wunderbar*“ (II 75/25) erfüllt. Das blinde Vertrauen seitens der Freundin sehe er zum Beispiel darin bestätigt, daß sie im Auto geschlafen habe, während er schnell gefahren sei. Auf die Frage, ob sich

der durch einen beidseitigen Gefängnisaufenthalt abgebrochene Kontakt zu einem Freund wieder herstellen werde, antwortet er:

*Auf jeden Fall. Schließlich sind wir Freunde. (I 30/33)*

Seine Vorstellung von Freundschaft ist idealisiert. Als Kind hat Max, wie er sagt, keine richtigen Freunde.

*Braucht ich zu dem Zeitpunkt noch nicht unbedingt. (I 34/19)*

Max erwähnt drei Menschen außerhalb seiner Familie sehr positiv: Seine Klassenlehrerin in der sechsten Klasse, einen Lehrmeister im Heim und einen Ausbilder im Gefängnis haben ihn nicht auf „den Bösen“ reduziert (33/16). So guckt der Ausbilder, „wie jeder persönlich am besten zurecht kommt“ (I 40/53), und seine Lehrerin hat oft versucht, auf ihn einzugehen. Nicht stigmatisiert zu werden scheint für Max von großer Bedeutung zu sein.

### **„Ja, ich wollte immer beachtet werden“ - Max über sich selbst**

Max' Selbsteinschätzungen und Selbstbilder verändern sich mit zunehmendem Älterwerden, das heißt, er beschreibt eine Veränderung. Zunächst beschreibt er sich als „Dorfjunge“ (II 1/27), als „faul“ (II 7/5) und unordentlich. Später stehen andere Eigenschaften im Vordergrund: In der Schule kann er sofort alles gut, dank seiner „schnellen Auffassungsgabe“ (II 32/42). Seiner Meinung nach ist er dort als „normal intelligent“ unterfordert (II 33/1-2). Er schreibt sich ein starkes „Mittelpunktstreben“ zu (II 7/47) und meint, er sei deshalb bald zum „Pausenclown“ avanciert (II 7/46-52). Rückblickend sieht er sich als Junge, der durch seine Frechheit hervorstechen will. Deshalb beginnt er vermehrt, „Blödsinn“ zu machen, um Aufmerksamkeit zu erlangen.

*Ja, ich wollte immer beachtet werden. Also ich glaub ohne das konnte ich damals nicht leben, auch naja später noch. (II 8/50-51)*

In diesem Zusammenhang entwickelt er einen großen Ehrgeiz. So sieht er in seiner „kriminellen Karriere“ eine Weiterentwicklung seines Mittelpunktbtrebens: Er wollte der Beste im Klauen sein „und der dreisteste“, „der beste Dieb“ (II 60/ 47-49).

Neben der auffälligen Betonung des eigenen Geltungsbedürfnisses („Mittelpunktstreben“) zeigt sich eine weitere Besonderheit in Max' Erzählungen. An keiner Stelle seiner Interviews schildert er innere Konflikte. Dies hängt mit seinem Bestreben zusammen, schmerzhaft, auch widerstreitende Gefühle zu vermeiden und diese von sich, aber auch von anderen fernzuhalten.

*Ja, ich hab mich mit dem Taxi [zum Gefängnis] fahren lassen, damit das ein kurzer, schmerzloser Abschied wird. (I 2/6-7)*

Besonders, wenn Max im Haftinterview über Gefühle spricht, erscheint seine Sprache außergewöhnlich.

*I: (...) was war Ihr Gefühl? M: Das war Traurigkeit ohne Ende. (I 3/48-50)*

Die Formulierung läßt eine Distanz zu den eigenen Gefühlen vermuten. Er vermeidet eine emotional beteiligte Ausdrucksweise, so als würde das Gefühl unabhängig von ihm existieren. Das Gefühl selbst scheint er nicht zu spüren. Diese Selbstdistanzierung wird auch an einer anderen Textstelle deutlich:

*Allein, wenn man zu Hause Leute hat, die einen lieben, die einen brauchen und die ich persönlich auch nicht noch mal enttäuschen möchte. (I 3/17-18)*

Obwohl er hier über die Emotionen anderer spricht, drängt sich die Vermutung auf, daß es eigentlich um seine Gefühle geht. Max scheint die Sprache auch bewußt einzusetzen, um ein bestimmtes Bild von sich zu vermitteln. Eigenschaften, die positiv bewertet werden, sozial erwünscht sind, werden betont. So sagt er beispielsweise, er sei jetzt „weitaus klüger“ (I 3/10) und begründet das mit seiner Fähigkeit zum Nachdenken und Überlegen. Dieses wird infolge fehlender Ablenkungsmöglichkeiten im Gefängnis forciert:

*Also ich persönlich komm nicht drumrum (...). Das ist auch genauso, wenn ich einen Brief lese, ob positiv oder negativ, ich hänge mich da immer mit rein, ich meine, lese alles ganz genau, und lese auch zwischen den Zeilen. (I 3/36-39)*

Max vermittelt eine betont erwachsene, abgeklärte und distanzierte Haltung. Dazu gehört für ihn, Gewalt kategorisch abzulehnen. Wesentliches Kennzeichen von Gewaltfreiheit ist für ihn, sich selbst nicht aktiv an einer Schlägerei zu beteiligen. Stattdessen zieht er es vor, sich von anderen verteidigen zu lassen. Sowohl draußen, als auch im Gefängnis läßt er andere für sich schlagen und ist somit indirekt sehr wohl an Gewaltkonflikten beteiligt. Max grenzt sich von der Gewaltbereitschaft der anderen ab: seiner Meinung nach, denken Schläger nicht nach. Sich selbst beschreibt er im Gegensatz dazu als Denker. Allein deswegen gehört er nicht ins Gefängnis, aber auch, weil er sich gebessert hat:

*Also eigentlich ist das, was die Haftanstalt bezwecken soll, aus Fehlern zu lernen, bei mir schon vor der Haft geschehen, also hätte ich gar nicht erst einfliegen brauchen. (I 32/41-42)*

In der herrschenden Insassen-Hierarchie ordnet er sich im „Nichts“ ein. Er fühlt sich also keiner Gruppierung der Insassengemeinschaft zugehörig. Damit distanziert er sich von

seinen Mithäftlingen (I 8). Im Vergleich zu ihnen sieht er sich als besseren Menschen an und möchte ein Vorbild sein:

*Ich möchte aber mal ein gutes Beispiel geben (...) weil ich hab Scheiße gebaut, ich hab daraus gelernt und das sollen die anderen gefälligst auch tun. (I 11/ 2-4)*

Auffällig bei Max ist sein Denken in dichotomen oder polaren Strukturen, was auf unterschiedlichen Ebenen deutlich wird. So stellt er in seiner Erzählung die Mutter als gut dar, den Vater wertet er völlig ab; grundsätzlich gibt es bei ihm sehr gegensätzliche Entwürfe, wann immer es um Beziehungen geht. Diese manifestieren sich auch in den Klischees und Idealisierungen seiner Schilderung oder in der Bewertung von Delinquenz, wenn Max zwischen „Blödsinn“ - womit er seine Straftaten bagatellisiert - und richtiger Kriminalität unterscheidet. Als Blödsinn bezeichnet er beispielsweise das illegale Autorennen und den Kick, den er dabei empfindet. Max' Klischees hängen eng zusammen mit den in den Interviews auftauchenden Idealisierungen und Polarisierungen. Diese finden sich beispielsweise auf der Beziehungsebene: „*tja, nach der Entlassung Arbeit, Heirat, Kinder und alles zusammen Glück*“ (I 59/9); im Zusammenhang mit Identität: „*wenn man spielt, ist man ja noch klein*“ (II 34/45); im Gegensatz dazu sind die „Großen“ sind „*im Knast, nicht im Kindergarten*“ (I 45/19). Max' Bestreben, groß zu sein, hängt mit der Vorstellung zusammen, die er vom Großsein hat und was diese für sein Selbstbild bedeutet. Entweder ist man groß und vernünftig oder klein und verspielt, entscheidet sich für ein erwachsenes Leben oder für Blödsinn.

Gegen Ende des biographischen Interviews grenzt er sich gegen „*richtig Kriminelle*“ ab (II 54/45). Er habe aber irgendwann die „*richtig falschen Leute kennengelernt*“ (II 55/24) und sei in die Kriminalität hineingerutscht. Dennoch hätten ihm diese Aktivitäten auch Spaß gemacht. Max sagt, er könne sich heute nicht erklären, warum er die Straftaten begangen hat. Damit distanziert er sich von seinen Taten und seinem damaligen Ich und gibt der Interviewerin bereits am Anfang des Interviews zu verstehen, daß er ein „*neuer Mensch*“ (I 51/12) geworden sei. Er schildert sich als hilfsbereit und offen für die Probleme anderer:

*Ich hör mir ja auch die Probleme und Sorgen und Nöte von den Leuten an, wenn es da welche gibt, bin ich auch bereit zu helfen. (I 7/27-28)*

Während Max sich mit Blick auf die Vergangenheit als Bösewicht schildert, entwirft er sich im Gefängnis als gebesserten Menschen. Immer wieder betont er seine Distanz zu den Mithäftlingen und stellt sich als „*seltene Exemplar von Mensch*“ (I 61/8) dar.

Auffällig ist, daß er bei keiner von beiden Selbstdarstellungen dazugehören scheint. Er definiert sich drinnen wie draußen über die Differenz gegenüber den Anderen, entweder, indem er sich als den bösen Max oder den guten Max sieht.

### **„Wölfe“ und „weiches Fleisch“ - Max über die Institution Gefängnis**

Im folgenden wird zusammengefaßt, wie Max Kröber die Institution Gefängnis beschreibt.

Innerhalb der Inhaftiertengruppe herrscht eine klar strukturierte Hierarchie, die insbesondere durch physische Gewalt oder Gewaltandrohung durchgesetzt und aufrecht erhalten wird. Nach Max' Angaben gibt es Inhaftierte, die über die Vormachtstellung verfügen, andere Häftlinge auszunutzen, zu unterdrücken und die Verhaltensnormen zu bestimmen: die „Wölfe“ (I 15/36). Ihnen gegenüber steht die Häftlingsgruppe, die Max als „weiches Fleisch“ (I 15/36) bezeichnet. Es sind die Opfer von Unterdrückung und Mißhandlungen. Diese Häftlinge zeichnen sich durch körperliche Schwäche, fehlende Durchsetzungsfähigkeit und eine fehlende Bereitschaft, Gewalt anzudrohen oder auszuüben, aus. Schon Gefühle zu zeigen, kann laut Max ein Kriterium sein, dieser Gruppe zugeordnet zu werden. Zwischen diesen eindeutigen Gruppen gibt es noch Einzelpersonen, die weder zu den Unterdrückern noch zu den Opfern gezählt werden können. Diese Häftlinge scheinen über Fähigkeiten und Mittel zu verfügen, die für die Mächtigen von Nutzen sind und sie vor Repressionen schützen.

Bei jeder Neuaufnahme eines Inhaftierten entwickelt sich eine Dynamik, in der die beschriebenen Positionen zugewiesen und erkämpft werden. Zu Haftbeginn scheint es somit für den einzelnen besonders wichtig zu sein, vorherrschende Strukturen zu erkennen, um sie nutzen zu können. Die Ankömmlinge werden im Alltagsgeschehen in Situationen geführt, in denen getestet wird, ob sie sich gegenüber der Häftlingsgemeinschaft loyal verhalten, ob sie sich zur Wehr setzen oder ob sie sich ausnutzen lassen.

*Nach dem Motto „wie ist er, ist er dumm, ist er schlau, ist er klug, ist er stark, ist er gewaltbereit, kann er was“. (I 8/43-44)*

Die daraufhin zugeschriebene Position scheint Verhaltensregeln vorzugeben.

*Aber wenn man dann seinen Platz in der Hackordnung gefunden hat, kommt es schon mal drauf an, wo der Platz ist. (..) Ist der Platz unten und ich sage zu einem, der oben ist „Du Arschloch“, naja das kann nicht gerade gesund sein. (I 10/21-24)*

Jeder Ausbruch aus diesen Vorgaben bedeutet Auseinandersetzung. Die Androhung oder die Ausübung von Gewalt sind dabei die primären Durchsetzungsmittel, direkt oder über Mittelsmänner. Ist man selbst nicht in der Lage, Gewalt auszuüben oder Gewaltbereitschaft auszustrahlen, so gibt es die Möglichkeit, andere Häftlinge dafür in Anspruch zu nehmen, so man über die oben bereits erwähnten Ressourcen als Gegenleistung verfügt.

*(...) ich hab die richtigen Leute kennengelernt, die einen dann sowas auch vom Leib halten würden, wenn dann doch mal so eine Anspielung kommen würde, hätte ich genug Leute, wo ich sagen könnte, „paßt mal auf, der wollte da was von mir, könnt ihr nicht mal vernünftig mit dem reden“.*  
(I 5/11-16)

Ein weiterer Bestandteil der beschriebenen Häftlingsgesellschaft ist der herrschende Konformitätsdruck. Es gibt ungeschriebene Gesetze unter den Inhaftierten, die durch Unterhaltungen und Hörensagen deutlich werden, beispielsweise die Regel, daß keine Informationen an die Beamten weitergetragen werden dürfen.

*Weil normalerweise ist es grundsätzlich so, wenn man sowas sieht, macht man eigentlich die drei Affen nach. Ich habe nichts gesehen, ich habe nichts gehört, also kann ich auch nichts sagen.* (I 13/30-31)

Dies hat, nach Max' Einschätzung, die Funktion, die Häftlingsgesellschaft gegenüber den Beamten als geschlossene Gemeinschaft funktionieren zu lassen. Das ist nach seiner Meinung auch ein Grund dafür, daß die Inhaftierten sich nicht mit ihrer delinquenten Vergangenheit auseinandersetzen, sondern Strafe als primären Auftrag der Institution Gefängnis empfinden. Diese Umstände machen eine Auseinandersetzung mit der psychischen Belastung, die Max bei den Gedanken an seine Delinquenz und sein soziales Umfeld draußen empfindet, unmöglich. Vielmehr werden die schmerzhaften Empfindungen aus seiner Sicht mit Hilfe von Ablenkung und Verdrängung bewältigt, was dazu führt, daß er emotional „abgestumpft“ ist (I 20/31).

Inbesondere der Entzug von Autonomie wird von Max als schmerzhafteste Einschränkung beschrieben. Auf zwei Ebenen ist er als Häftling der Entscheidungsgewalt anderer unterworfen: durch andere Inhaftierte und deren Verhaltensnormen und durch die Anstaltsregeln. Unter den vorherrschenden Hierarchiestrukturen erscheint es Max unmöglich, freundschaftliche Beziehungen zu Mitinsassen aufzubauen. Dazu paßt seine Angst, die Zeit in der Häftlingsgemeinschaft nicht schadlos zu überstehen, die ihn unter ständiger Spannung stehen läßt.

## Resümee

Die Kategorie der Abgrenzung als Bewältigungsstrategie des Freiheitsentzugs hat sich in unserer Bearbeitung als durchgängig prägnant herausgestellt. Dies wird auf unterschiedlichen Ebenen deutlich, die sich in unserer Fallinterpretation in den verschiedenen Abschnitten wiederfinden: auf der Beziehungsebene, in Max' Selbstdarstellung und in seiner Selbstpositionierung in der Gesellschaft. Der junge Mann grenzt sich mit Hilfe der folgenden von uns aufgezeigten Strategien ab: Rationalisierung, Idealisierung, dichotomes Denken, Stereotypisierung, Einsatz der Sprache, emotionale Distanz und Beziehungslosigkeit, Hervorhebung seiner Besonderheit, Distanzierung vom früheren Ich. Max' biographische Erzählung läßt vermuten, daß seine Abgrenzungsstrategien eine Antwort auf die Interaktionsmuster der Familie sind. Die Tendenz, sich zu distanzieren, zieht sich wie ein roter Faden durch Max' Erzählung und wird unter den Bedingungen der Institution Gefängnis verstärkt. Denn die Haftbedingungen, in denen Max sich ständig mit schwierigen und angsterregenden Sachverhalten konfrontiert sieht und keine Möglichkeit hat auszuweichen, erfordern einen Rückgriff auf seine basalen Bewältigungsstrategien.

*Maren Campe, Corinna Eder, Almut Koesling, Karin-Heide Michel, Ute Mönnig*

## **Paul Oswald:**

### **Familie und Institutionen – „Draußen hat man seine Ruhe, draußen hat man sein Reich“**

#### **Biographische Eckdaten und Lebensmomente: ausgewählt aus Erzählungen von Paul Oswald**

Paul Oswald wird in einem westdeutschen Dorf geboren. Seine Mutter ist bei seiner Geburt etwa siebzehn Jahre alt, der Vater verläßt die Familie nach der Entbindung. Paul wächst die ersten drei Jahre hauptsächlich bei seinen Urgroßeltern auf (für ihn Opa und Oma), hat aber weiterhin Kontakt zu seiner Mutter. Mit drei Jahren wird er in einer Pflegefamilie untergebracht, bei der er bis zu seinem sechsten Lebensjahr lebt. Pauls Mutter lernt einen anderen Mann kennen, den sie später heiratet. Aus dieser Beziehung geht eine Tochter hervor, als Paul etwa fünf Jahre alt ist. Zwischen dem sechsten und siebten Lebensjahr lebt er für ein Jahr bei seiner Mutter, hält sich aber viel bei Oma und Opa auf. Danach sucht er gemeinsam mit seiner Mutter ein Heim aus, wo er etwa fünf Jahre verbringt. Während dieser Zeit im Heim hat er zwei Jahre keinen Kontakt zu seiner Mutter. Später verbringt er regelmäßig Wochenenden und Ferien bei ihr. Die Mutter trennt sich irgendwann von ihrem Ehemann und lebt mit einem anderen Mann zusammen. Pauls Schwester lebt über den gesamten Zeitraum bei der Mutter. Im Alter von zwölf Jahren muß Paul das Heim verlassen, vermutlich wegen erster Auffälligkeiten im Zusammenhang mit Delinquenz. Er zieht in eine betreute Wohngemeinschaft, in der er bis zu seinem sechzehnten Lebensjahr wohnt. Dann wird er aufgrund von Diebstahl zu einer Haftstrafe verurteilt.

Seine Schulzeit, die mit dem achten Lebensjahr beginnt, besteht für Paul größtenteils aus Ärger, vor allem mit Lehrerinnen und Lehrern. Er wechselt mehrfach die Schule, entweder aufgrund von Heimverlegungen, oder weil er von der Schule verwiesen wird. Als Gründe für die Schulverweise führt er Schmierereien, Diebstahl, Gewalt und Waffenbesitz an. Ein halbes Jahr vor seinem Schulabschluß muß Paul ins Gefängnis. Hier hat er vor, den Sonderschulabschluß nachzuholen. Sein Berufswunsch ist eine Ausbildung zum Bäcker.

In seiner Freizeit ist Paul von klein auf viel draußen unterwegs. Seine Interessen sind Inlinerfahren, Schwimmen und Funken. Regelmäßigen Kontakt zu anderen Kindern hat Paul als Kind nicht. Erst im Heim findet er Freunde, mit denen er etwas unternimmt, Partys feiert, sowie erste Diebstähle begeht. So stiehlt er beispielsweise neue Rollen für

seine Inliner. Aus seiner Sicht lernt er im Heim, sich in der Gleichaltrigengruppe zu arrangieren. Durch Gewaltanwendung erlangt er eine gute Position in der Hierarchie des Heimes. Kontakte zu anderen Personen bedeuten für Paul schon von Kindheit an Streß, Ärger und zum Teil auch körperliche Gewalt.

### **Zentrale Motive aus Pauls Erzählungen**

Im folgenden beleuchten wir drei Schlüsselkategorien aus den Interviews. Die Kategorie „Kindergarten“ ist ein Begriff, den wir von Paul selbst übernehmen. Mit den Kategorien „Verhältnis zur Mutter“ sowie „drinnen und draußen“ werden zentrale Muster zusammengefaßt, wie sie sich aus Pauls Erzählungen ergeben. Die drei genannten Kategorien stehen in einem engen Verhältnis zueinander, werden aber zum besseren Verständnis unserer Argumentation getrennt vorgestellt.

### **Kindergarten – „Was ist los? Kriegen wir hier kein Einschluß?“**

Paul benutzt den Begriff „Kindergarten“, um seine Einstellung gegenüber dem Gefängnis deutlich zu machen. Diese Bezeichnung für die Haftanstalt hat verschiedene Dimensionen. Emotional drückt Paul damit seine Erleichterung aus, hat er doch draußen gehört, wie schlimm es im Gefängnis zugehe. Nun findet er aber, daß es gar nicht so schlimm ist.

*Kindergarten, also mir wurde draußen erzählt: „Voll streng, 23 Stunden am Tag Einschluß, auch in Kleinstadt und so“. Ah, ich bin hier angekommen, hab geguckt, Freistunde. Ah, bin ich in die Freistunde gedackelt. Hoch auf die Gruppe warte auf Einschluß. Und das drei Monate lang. Bis ich dann gefragt hab: „Was ist los? Kriegen wir hier kein Einschluß?“ Meinen die: „Nö, nur abends um sieben“. (I 24/41-45)*

Bei näherer Betrachtung findet Paul, daß das Gefängnis sich kaum vom Heim unterscheidet. Es scheint ihm einfach eine weitere Einrichtung zu sein, die er durchläuft wie andere Institutionen auch. Hier schlägt seine Erleichterung in Enttäuschung um, denn für ihn ist die Strafe nicht erkennbar. Er äußert in diesem Zusammenhang den Wunsch nach härterer Bestrafung, beispielsweise nach längerem Einschluß in den Haftraum.

Dieser Wunsch läßt mehrere Deutungen zu. Vordergründig zeigt sich Pauls Auffassung, daß nur härtere Strafen Jugendliche von fortgesetzter Straffälligkeit abschrecken. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber, daß Pauls Verlangen nach härterer Strafe auch Ausdruck eines Verlangens nach mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung - und sei es

negative - ist. Er fühlt sich von Seiten der Institution nicht genügend wahrgenommen. Hier besteht ein Zusammenhang mit seinen biographischen Erfahrungen bezüglich fehlender Anerkennung in der Familie. Dazu paßt, daß die Themen „Liebe“ und „Familienzugehörigkeit“ sich wie rote Fäden durch beide Interviews ziehen (siehe Verhältnis zur Mutter). Kommen wir auf die Situation in der Haftanstalt zurück, wird deutlich, daß sich in Pauls Zuschreibung Kindergarten auch sein Wunsch nach mehr Distanz gegenüber seinen Mithäftlingen ausdrückt. Wenn man alleine eingeschlossen ist, muß man sich mit niemandem auseinandersetzen und läuft nicht Gefahr, in Konflikte zu geraten.

*Also ich schätze, also ich sage von mir aus, wenn die mir für ne Woche Einschluß geben würden, so zur Arbeit und gleich nach der Arbeit Einschluß. Würd mir gut tun. Würd ich nicht genervt, gar nichts. Hat man seine Ruhe. Kann man in Ruhe seine Briefe schreiben. (...) Fernsehgucken, in Ruhe trainieren und so. Von daher, ist besser. (I 23/9-17)*

Hinter dem Bild von der Jugendhaftanstalt als Kindergarten verschwindet außerdem Pauls Angst. Wenn er das Gefängnis als harmlos darstellt, muß er nicht über unangenehme Gefühle und Situationen sprechen. Er kann somit eigene Angst und Unsicherheit abwehren und die tatsächliche Gewalt im Gefängnis relativieren. Schließlich ist ein Kindergarten harmlos: Wer denkt dabei an Gewalt und Unterdrückung?

Nach Pauls Erzählungen gehören Abzockerei, Dealerei und Hehlerei aber doch zum Haftalltag, ohne daß dabei deutlich wird, wie er sich verhält. Er beschreibt lediglich seine Abgrenzungen: Er will weder mit „Schmachthaken“ (die schwach wirken, Gefühle zeigen und Opfer werden), noch mit „Anscheißern“ (diejenigen, die Beamte informieren und zu Hilfe holen) etwas zu tun haben.

Pauls Beschreibung des Gefängnisses als harmloser Institution, die keinen Einfluß auf ihn hat, steht also im Widerspruch zu seinem Wissen um die Rangordnung der Inhaftiertengruppe und die Gewalt, die in dieser Gruppe ausgeübt wird. Dabei wird deutlich, daß er zu denen gehören möchte, die als stark gelten. Dieses erklärt, warum ihm der Zusammenhalt mit anderen Jugendlichen so wichtig ist, wie wir an der folgenden Interviewpassage sehen können:

*Auf gar keinen Fall. Ich würd nie nen Freund von mir in die Pfanne hauen. (...) ich sag mal, ich hab mehr schon, von meinen ganzen Freunden, sechzig, siebzig Freunde rausgehauen.” (I 18/42-45)*

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß Pauls betonte Verharmlosung des Freiheitsentzugs mehrere Bedeutungsdimensionen hat. Im Zentrum steht sein Streben nach Anerkennung, das im folgenden im familiären Zusammenhang betrachtet wird.

**Verhältnis zur Mutter – „auf einmal meine Mutter kam rein, Friede, Freude, Eierkuchen (...) alle haben geblutet“**

Paul hat kein stabiles familiäres Umfeld erlebt. Mehrfach wird er ausgeschlossen und herumgereicht, während seine Schwester bei der Mutter bleibt. Paul wendet bis heute viel Energie dafür auf, die vorenthaltene familiäre Zugehörigkeit doch noch zu erfahren. In den Interviews führt er wiederholt an, daß seine Mutter nach der Entlassung für ihn sorgen wird. Er entwirft dabei verschiedene Szenen familiären Zusammenhalts und mütterlicher Fürsorge. Diese Wünsche stehen in starkem Kontrast zu Pauls lebensgeschichtlicher Familienerfahrung, die von wiederholtem Ausschluß geprägt ist. Eine besonders dramatische Situation berichtet Paul gleich zu Beginn seiner biographischen Erzählungen. Paul ist im Heim, und seine Mutter teilt ihm nicht mit, daß sein Opa gestorben ist. Als er zum Familienbesuch nach Hause kommt, ist der Opa bereits beerdigt. Paul erinnert, daß er aggressiv reagiert hat:

*(...) daß ich meine Mutter umbringen wollte. (II 5/1)*

*Da war ich im Heim. Das war, ja Anfang, wo ich ins Heim gekommen bin.  
(...) Ja, da wollte ich ehm auf meine Mutter mit nem Messer losgehen.  
(II 5/21)*

Die Ausschlußerfahrungen setzen sich fort: Seine Schwester erhält Geschenke, er Versprechungen, die nicht eingehalten werden. Hinzu kommt Pauls ambivalentes, rivalisierendes Verhältnis zum Ehemann der Mutter, das in gewalttätigen Auseinandersetzungen eskaliert.

*Der wollte mir immer ein paar in die Fresse hauen, wenn ich nicht gehört habe und all so was (...). (II 23/14-15)*

*Dann, mein Vater und ich, wir haben uns dann so gesehen geprügelt (...) auf einmal meine Mutter kam rein, Friede, Freude, Eierkuchen, keiner war sauer, keiner hat geweint, alle haben geblutet, wir bub bub bub, beide raus, er in die Richtung, ich in die Richtung, abreagieren. Und abends sind wir reingekommen, als ob gar nichts gewesen wär. (...) So ging das immer.  
(II 23/30-34)*

Neben der Tatsache, daß Vater und Sohn sich prügeln, fällt auf, daß die Mutter sich raushält. Paul schildert die Szene, als würden zwei Männer um eine Frau rivalisieren, dies aber vor ihr zu verbergen suchen. Auffällig ist außerdem, daß er der Mutter keine

aktive Rolle zuschreibt. Sie wirkt unbeteiligt, aber auch unbehelligt - als hätte sie mit den Konkurrenz- und Familienkonflikten nichts zu tun.

Als weiteres Beispiel für Pauls Wahrnehmung, wiederholt ausgegrenzt zu werden, läßt sich eine Weihnachtsszene mit dem späteren Freund seiner Mutter anführen. Dieser schenkt nur Mutter und Tochter eine Mallorca-Reise. Paul bleibt mit dem Versprechen seiner Mutter zurück, im nächsten Jahr auch eine Reise geschenkt zu bekommen. Die Szene, als dieses Versprechen nicht eingehalten wird, spielt er im Interview nach:

*„Ja, wir wollten doch nach Mallorca, Carola hast Du letztes Jahr eh so und so was geschenkt.“ Sie guckt mich an: „Oh, Entschuldigung, habe ich vergessen.“ Ja, das habe ich bis jetzt noch nicht gekriegt. (II 26/12-14)*

Das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn ist aus Pauls Sicht von Neid, Enttäuschung und Ausschluß geprägt. Dies wird in der letzten Szene ganz besonders deutlich, wenn wir sehen, daß er nicht mehr zwischen dem Freund der Mutter und ihr selbst unterscheidet. Nicht sie hat der Tochter eine Reise geschenkt, sondern der Mann ihr und ihrer Tochter. Für Paul steht aber der Ausschluß aus dem Mutter-Kind-Verhältnis im Vordergrund.

Eine weitere Belastung des Mutter-Sohn-Verhältnisses ist der wiederkehrende Alkoholkonsum der Mutter. Dieser spielt schon vor, aber auch während ihrer Ehe mit dem Vater von Pauls Schwester eine Rolle. Paul erinnert sich, daß die beiden Erwachsenen regelmäßig betrunken waren, wenn er bei der Mutter war. Einerseits äußert er sich deutlich ablehnend dazu, andererseits war er in die Trinkrituale eingebunden. Häufig wurde er zum Bierholen geschickt und durfte das (teilweise hohe) Wechselgeld behalten. Eine gefühlsmäßig negativ besetzte Situation verwandelt sich so alltäglich in eine materiell positive Situation.

Pauls großer Wunsch nach Familienzugehörigkeit ermöglicht ihm nicht, sich von seiner Familie zu distanzieren, und entsprechend nimmt er auch keine offenen Schuldzuweisungen vor. Im Gegenteil, trotz aller Enttäuschung verteidigt und beschützt er seine Familie engagiert. Aussagen wie „Deine Mutter ist eine Alkoholikerin“ provozieren ihn. Als eines Tages seine Schwester „abgezogen“ (beraubt) wird, rächt Paul sie zusammen mit einem Freund umgehend. Stolz blickt er auf diese Tat zurück:

*Und dann sind wir bei denen in die Wohnung rein, ham wir komplett die Wohnung ausgeräumt. Komplette alles, was nicht niet und nagelfest war. Ham wir die auch gut abgezogen. (I 19/52-53)*

Aber auch das Selbstbild als männlicher Beschützer der Familienehre täuscht nicht über das brüchige Verhältnis hinweg, das diese Familie verbindet. Pauls Beziehung zu seiner

Mutter ist durch Diskontinuität geprägt. Nach seinen Erzählungen ist die Urgroßmutter seine Hauptbezugsperson. Seine positiven Erinnerungen an die Kindheit sind in der Zeit bei den Urgroßeltern, die er Oma und Opa nennt, verankert. Dort hat er sich immer willkommen gefühlt.

*Mit dem [Opa] bin ich immer spazieren gegangen, meine Oma hat immer den Haushalt gemacht. Das heißt, wenn ich reingegangen bin, war immer genug zu essen da. (II 8/1-2)*

Im Gefängnis existiert allerdings kein regelmäßiger Kontakt zwischen ihm und seiner Oma, Pauls Kindheitserzählungen und die aktuelle Situation weisen nicht die gleiche Qualität auf, was die aktive Rolle der Urgroßmutter ihm gegenüber betrifft. Während der Haft tritt die Beziehung zur Mutter in den Vordergrund. Paul mißt dieser Beziehung große Bedeutung bei. Seine Mutter nimmt eine zentrale Rolle ein, was den Kontakt nach draußen und Pauls Zukunftsprojekte betrifft. Während der Haft bildet sie eine Art Beziehungsbrücke nach draußen: Sie ist die einzige, die ihn besucht; sie stellt alle Kontakte für ihn her (oder unterbindet sie); sie versorgt ihn mit Dingen, die es drinnen nicht gibt, auch mit illegalen Dingen wie beispielsweise Bargeld.

Zukünftig will Paul gemeinsam mit seiner Freundin bei ihr wohnen, und er ist voller Hoffnung, daß sie sich geändert hat. In der Haftsituation mischen sich seine realen Erfahrungen mit ihr und seine Wunschbilder, wie (s)eine Mutter sein sollte. Das Bündnis der beiden verstärkt sich durch die gemeinsame Wut auf Pauls leiblichen Vater. Zum Zeitpunkt der Haft lehnt Paul jeden Kontakt zu ihm ab, wobei offen bleibt, ob der Vater den Kontakt zu ihm sucht. Letztlich konzentriert sich Pauls ganze Energie aber darauf, die Aufmerksamkeit und Fürsorge seiner Mutter in Anspruch zu nehmen.

### **Drinnen und Draußen - „Inliner und Half Pipe hab ich ja. Hab ich alles was ich brauche. Hmm, würd ich hier drin bleiben.“**

Die sozialräumlichen Dimensionen „drinnen“ und „draußen“ tauchen in beiden Interviews häufig und mit unterschiedlichen Bedeutungen auf. Zum einen spricht Paul konkret räumlich von drinnen und draußen. Drinnen zu sein bedeutet für Paul, zu Hause, im Heim oder im Gefängnis zu sein. Draußen bedeutet, außerhalb des Gefängnisses oder im Freien zu sein. Die Bedeutung der Dimensionen zeigt sich aber auch, wenn es um Zugehörigkeiten und Ausgrenzungen geht. Dabei steht die Familie im Mittelpunkt, aber auch andere soziale Kontexte sind bedeutsam.

Drinnen zu sein ist für Paul negativ besetzt, da er diese räumliche Erfahrung mit wiederkehrendem Streß verbindet. Solchen Belastungen weicht er aus, indem er nach draußen geht. Beispielsweise verläßt er so oft wie möglich Heim oder Wohngemeinschaft, um Inliner zu fahren. Hat er Stubenarrest, steigt er aus dem Fenster.

Da er im Gefängnis nicht nach draußen ausweichen kann, wünscht er sich Einschluß. Rein sprachlich will Paul also stärker nach drinnen, indem er sich in seinen Haftraum zurückziehen möchte. Der Mechanismus, drohendem oder bereits existierendem Streß auszuweichen, bleibt aber gleich. Was außerhalb der geschlossenen Haftanstalt geht - nach draußen auszuweichen - soll innerhalb dieser Institution auch gehen: flüchten. Drinnen (Einschluß) erfährt dabei die gleiche Bedeutung wie draußen (die Straße).

Sich im Freien aufzuhalten bedeutet für Paul, sich frei zu fühlen, frei von allen Zwängen und unlösbaren Konflikten, denen er drinnen ausgesetzt ist. Sowohl die Familie als auch die verschiedenen Institutionen, in denen Paul untergebracht war, wecken innere Spannungen, denen er nach draußen ausweicht.

*Da hat man gar keine Probleme, wenn man das so nimmt. (...) Draußen hat man seine Ruhe, draußen hat man sein, sein, sein Reich. Da kann man draußen rumgehen, da kann man wegfahren. (I 20/53 - 21/1)*

Die Erfahrung von Freiheit verbindet Paul mit seinen Inlinern. Seit seinem fünften Lebensjahr beherrscht er das Rollschuhfahren und später das Inliner fahren. Dieser Sport ist eine Konstante in seinem Leben. Gäbe es in der Haft die Möglichkeit zu fahren, würde Paul sich nicht nach draußen sehnen.

*(...) mit ner Lehrerin unterhalten. Meint sie „Ja, was würdest Du denn machen, wenn hier ne Half Pipe wär? Du dürftest die Inliner hier haben.“ Ich guck sie so an, mein ich so „Ja, dann würd ich, äh, bevor ich entlassen werde, würd ich nen Beamten umschlagen, dann krieg ich wieder fünf, sechs Jahre drauf und bleib hier drinne und Inliner und Half Pipe hab ich ja. Hab ich alles was ich brauche. Hmm, würd ich hier drin bleiben.“ (I 41/42-49)*

Diese Interviewpassage zeigt, wie sehr Paul sich mit seinem Sport identifiziert. Auch wenn es sich hierbei um einen Scherz handelt, wird doch deutlich, daß er meint, vollkommen zufrieden zu sein, wenn er seinem Sport nachgehen kann. Wenn Paul auf seinen Inlinern steht, weiß er um sein Können und seine Identität als Sportler. Einmal hat er eine Meisterschaft gewonnen und wurde von einer Markenfirma gesponsert. Die Inliner sind also nicht nur ein Freiheitssymbol, sondern stehen auch für Selbstbewußtsein, Selbstkontrolle und Eigenständigkeit. Auf ihnen fühlt er sich sicher, sie geben ihm ein Gefühl von Stärke und Macht. Die Inliner bedeuten ihm sogar mehr als seine Freundin.

*Also, ich sag mal so. Inliner kommt vor meiner Freundin. Sag ich mal so.  
(I 10/50)*

Außerhalb des Gefängnisses zählt Paul sich zur Gruppe der Inliner und Skater. Drinnen, im Gefängnis, gibt es diese Gruppe nicht und er schließt sich seinem politisch rechten Zellengenossen an. Er vermeidet jeden Konflikt mit ihm, hängt seine Poster ab und fängt an, sich über den Lärmpegel der Ausländer aufzuregen. Paul, der Einzelgänger, sieht keine Möglichkeit, die Zeit im Gefängnis gut zu überstehen, wenn er sich nicht unterordnet. Indem er taktisch mit den anderen Inhaftierten und den Beamten umzugehen versucht, will er den Streß vermeiden, vor dem er draußen meist flüchten konnte. In seinem Ruf nach härterer Strafe wird, ebenso wie in seiner Bewertung des Gefängnisses als Kindergarten und in seinen Erzählungen über seine Mutter, Pauls Wunsch nach Ruhe und Sicherheit deutlich.

## **Resümee**

Im Mittelpunkt beider Interviews steht Pauls intensiver Wunsch nach Zugehörigkeit, Anerkennung und Aufmerksamkeit. In diesem Zusammenhang erfährt Pauls leibliche Familie, besonders seine Mutter, eine hohe Bedeutung für die Bewältigung der Haft. Im Moment des Freiheitsentzugs ist Pauls Mutter die einzige Beziehungsbrücke zur Außenwelt. Sie wird zur Hoffnungsträgerin, was die bisher mangelnde Anerkennung, aber auch seine konkrete Zukunft betrifft. Die große emotionale Bedeutung, die Paul seiner Mutter zuschreibt, kommt aber nicht nur in seinen Hoffnungen, sondern auch in seinen Zweifeln und Unsicherheiten ihr gegenüber zum Ausdruck, die sich biographisch abzeichnen.

Eine weitere Strategie im Umgang mit dem Freiheitsentzug zeigt sich in der Verharmlosung der Haftanstalt als Kindergarten. Dieser Begriff hat eine ambivalente Bedeutung. Paul relativiert mit Hilfe dieser Metapher so unterschiedliche Gefühle wie Erleichterung und Enttäuschung. Erleichtert ist er darüber, daß seine Angst vor dem Gefängnis sich nicht bestätigt; enttäuscht zeigt er sich über die mangelnde Anerkennung von Seiten der Institution. Gefängnis und Heim ähneln sich aus Pauls Sicht: Sie erreichen ihn nicht und schicken ihn irgendwann weiter.

*Nicole Jarosch, Anke Neuber, Anja Schwörk*

## **Benjamin Schreiber:**

### **Anerkennung, Ehre und Gewalt - „Für mich war´s eigentlich immer nur besiegen, besiegen“**

#### **Biographische Eckdaten und Lebensmomente: ausgewählt aus Erzählungen von Benjamin Schreiber**

Zum Zeitpunkt der Interviews ist Benjamin 18 Jahre alt und seit viereinhalb Monaten in Haft. Er ist in einer westdeutschen Großstadt aufgewachsen. Benjamin hat vier Geschwister: zwei ältere und einen jüngeren Bruder sowie eine jüngere Schwester. Ein sechstes Kind der Familie, Benjamins jüngster Bruder, ist als Kleinkind verstorben. Die Eltern der fünf Kinder sind erwerbslos. Benjamin schildert eine intakte Familienwelt, mit Ausnahme einiger Konflikte zwischen ihm und seiner Schwester. Als Benjamin 15 Jahre alt ist, lassen sich seine Eltern scheiden. Zunächst zieht Benjamin zusammen mit der Mutter aus - wo die Geschwister nun leben, wird in der Erzählung nicht deutlich. Sein Zusammenleben mit der Mutter scheitert jedoch, so daß er bis zur Inhaftierung bei seinem Vater lebt.

Benjamin wird mit sechs Jahren eingeschult, nach drei Monaten jedoch in die Vorschule zurückgestuft. Später wird Benjamin von verschiedenen Schulen verwiesen, weil er durch Aktivitäten wie beispielsweise Diebstahl, Erpressung und Drogenhandel auffällt. Mit 16 Jahren verläßt er ohne Abschluß die Schule und nimmt an einer Berufsförderungsmaßnahme im Bereich Fliesenleger teil, die er nicht beendet. In der Haft besucht er einen Hauptschulkurs, um anschließend draußen eine Lehre zum Fliesenleger zu beginnen.

Als Benjamin sieben Jahre alt ist, lernt er einen gleichaltrigen Jungen aus der Türkei kennen, der bis heute sein bester Freund ist. Dieser bringt ihm Benehmen bei und paßt während Benjamins Haft auf dessen Familie auf. Benjamin gehört zu einer Clique, mit welcher er oft in Diskos geht. Seine Beziehungen zu Mädchen sind, abgesehen von einer etwas länger andauernden Beziehung, von kurzer Dauer.

Benjamin begeht Diebstähle, Einbrüche, Raub sowie Betäubungsmitteldelikte. Viermal wird er vom Gericht freigesprochen. Einmal wird er zu Arbeitsstunden verurteilt, die er in einem Freizeitheim ableistet. Vor seinem Haftantritt ist er in Untersuchungshaft in einer Anstalt, in der er auch seine Strafhaft antritt. Aufgrund einer Schlägerei, in der

Benjamin einen Mithäftling gefährlich verletzt, wird er in eine andere Haftanstalt verlegt.

### **„Weil wir uns geschlagen haben, weil wir uns nichts gefallen lassen haben“ – die Bedeutung von Gewalt für Benjamin**

Das Thema Gewalt durchzieht sowohl das biographische Interview als auch das Haftinterview wie ein roter Faden. Benjamin spricht gerne darüber, was sich daran zeigt, daß seine Beiträge deutlich länger werden, wenn er über Schlägereien berichten kann. Gewalt ist in seinem Gefängnisalltag von großer Bedeutung. Aber auch in seiner Kindheit spielt dieses Thema eine große Rolle. Die folgenden Betrachtungen beginnen von daher bei Benjamins biographischen Erzählungen.

Benjamins Erinnerungen setzen mit dem Schulbeginn ein. Von Anfang an hat er Probleme in der Schule. Bereits in der Grundschule fällt Benjamin neben Störungen des Unterrichts auf, weil er eine Lehrerin bestiehlt und seine Mitschüler erpreßt. Er beschreibt sich in dieser Zeit als aggressiv, unkontrolliert und ständig in Schlägereien verwickelt. Die Schule nimmt er als soziales Gefüge aus verschiedenen Gruppen wahr. Er selbst fühlt sich einer Gruppe gewaltbereiter Schüler zugehörig. Durch seine Beteiligung an Schlägereien genießt Benjamin den Status eines Schlägers und Beschützers anderer, was ihm automatisch Zugang zu der Gruppe von Schülern verschafft, die sich als cool und stark definieren:

*Freunde eigentlich hab ich viele gehabt. Gab's och viele natürlich die als Freunde taten, ne also. Was weiß i-, ich sag immer wenn ich viel Scheiße gemacht habe, und auf der Schule was das so, ja, die Scheiße haben war'n so sag ich mal die Coolen, also die Starken und lassen sich nix gefallen nur das in ist die Freund zu sein und so. (I: Hm) Aber in Wirklichkeit wollten die bestimmt nicht uns als Freunde haben. Weil die eben halt anders darüber gedacht haben. Ja und. (I: Was meinen Sie, warum die das gemacht haben?) Ja, wie gesacht also, weil wir eben halt Scheiße gemacht haben, weil wir uns geschlagen haben, weil wir uns nix gefallen lassen haben und so. Ich sag mal och als Schutz kann man sagen. Also wenn den kenne und Probleme habe, dann hilft der mir, sag ich mal so. (II 26/12-23)*

Benjamins Desinteresse dem Unterrichtsstoff gegenüber wechselt mit einer Phase ab, in der er sich in die immer wechselnden Klassenverbände eingliedern möchte. Er hat den Wunsch, zu einer Gruppe von Schülern zu gehören, die sich über die Mitarbeit am Unterricht definiert, statt über die Demonstration von Gewaltbereitschaft. Dieser Anpassungswunsch geht nicht in Erfüllung, und Benjamin greift wieder auf seine bisherigen Strategien zurück, sich Anerkennung und Respekt zu verschaffen. Hier zeigt

sich, daß Benjamins Identifikation mit der gewaltbereiten Außenseitergruppe nicht eindeutig ist. Mit Ausnahme solcher Situationen, in denen ein Schüler einen Konflikt nicht selbst bestreiten kann, sondern die schlagkräftige Unterstützung eines Schlägers in Anspruch nehmen muß, beschreibt er die Starken und Coolen in Außenseiterpositionen. Auf dem Schulhof dominieren sie zwar die Szene, im Klassenraum aber sind sie dem offiziellen Leistungsanspruch und der eigenen Überforderung ausgeliefert. Was ihnen auf dem Schulhof Respekt verschafft, zählt im Unterricht nicht, wo Anerkennung aufgrund von Anpassung, Fleiß und Wissen erworben wird. Benjamin schildert in diesem Zusammenhang eine Situation, in der er sich diesem Leistungsdruck so stark ausgeliefert erlebt, daß er an der Lehrerin Rache nimmt:

*Wenn jetzt zum Beispiel Englisch oder so mit der [Lehrerin] hab ich mich überhaupt nicht verstanden. Hab ich mich och einfach hingesetzt in die Klasse, hab ne Zigarette geraucht. Wußte ganz genau, daß man das nicht darf, ne. Da hab ich die Lehrerin sogar manchmal zum Heulen gebracht. Die hat echt geweint dann (...) Also das war so meine Rache weil ich dachte die kann mich nicht ab so. Weil ich mußte das können und ich konnte das nicht. Aber trotzdem wurde das gefordert. Ja. Und dann hab ich das so wieder gut gemacht kann man sagen.. (II 25/24-40)*

Die Anforderungen, die der Englischunterricht an ihn stellt, überfordern ihn. Er ist sich dessen bewußt, daß er nicht so viel weiß, wie er wissen sollte. Er fühlt sich vor der Klasse bloßgestellt, und die Lehrerin bedroht seinen Selbstwert, wofür Benjamin Rache üben muß. Er schildert diesen Vorgang wie einen Wettkampf, in dessen Verlauf er mit der Lehrerin gleichzieht: Er macht etwas wieder gut. Die Szene zeigt, daß Benjamin nicht nur auf direkte körperliche Gewalt zurückgreift, wenn er sich angegriffen und bloßgestellt fühlt. Er weiß, daß es in bestimmten Situationen effektiver ist, sich mit anderen Mitteln als seinen Fäusten zur Wehr zu setzen.

Es liegt die Vermutung nahe, daß Benjamins Aggressionen anderen Kindern und Erwachsenen gegenüber sich auch aus der schulischen Frustration speisen. Rückblickend betont Benjamin, wie wichtig es für ihn gewesen ist, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen:

*(...) und hab gesehen, die Leute reden über mich (...)weil ich wieder im Mittelpunkt war (...). (II 9/ 26-28)*

*Und ich wollte immer was Besonderes so sein. Also ich wollte im Mittelpunkt stehen. Jeder alles soll sich um mich drehen. (II 11/ 32-33)*

*Ja, das eben halt von den meisten akzeptiert wurde war ich stolz. (II 28/30)*

Benjamin sieht in seinem schulischen Umfeld offenbar wenig andere Möglichkeiten, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, als durch die Anwendung von Gewalt.

Wie reagieren Benjamins Eltern darauf, daß er in der Schule wiederholt auffällt? Das folgende Beispiel verdeutlicht, wie die Eltern damit umgehen. Während des Sportunterrichts entwendet Benjamin die Handtasche seiner Lehrerin aus der Umkleidekabine. Vom erbeuteten Geld kauft er sich anschließend Spielzeug und Süßigkeiten, einige Dinge nimmt er mit nach Hause. Dort wird auf die Nachricht aus der Schule mit Stubenarrest und Entzug der Aufmerksamkeit reagiert. Gleichzeitig wird Benjamin vor den weiteren Konsequenzen gewarnt, sollte er diese Aktivitäten fortsetzen. Eine weitere Auseinandersetzung mit seinem Handeln scheint es nicht zu geben. Die Eltern ersparen ihm sogar die gedankliche Auseinandersetzung mit der Tat, indem sie mit ihm die Formulierungen der Entschuldigung bei der Lehrerin durchgehen.

Benjamins Schilderung der Reaktion seines Vaters, als er das erste Mal von der Polizei nach Hause gebracht wird, verweist ebenfalls darauf, daß Probleme nicht verhandelt werden. Benjamin erwartet Bestrafung und ist regelrecht enttäuscht, als der Vater ihn in sein Zimmer schickt und jegliche Reaktion ausbleibt.

*Ich hab eigentlich mit ganz anderer Reaktion gedacht. Dachte wie geschehen halt, daß er vielleicht irgendwie durchdreht irgendwann mal, daß er mich schlägt vielleicht sogar mal. Aber war nicht so. Hat nur gesagt „Geh auf dein Zimmer“. (II 55/37-39)*

Will Benjamin lieber körperlich bestraft als übersehen werden? Wir haben bereits gesehen, daß es ihm wichtig ist, Beachtung zu finden, die ihm hier vom Vater vorenthalten wird.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß Benjamin bereits im Grundschulalter nächtelang von zu Hause fernbleibt, ohne daß dieses von den Eltern bemerkt wird. Zumindest werden von ihm keine Reaktionen erwähnt, und es entsteht der Eindruck von einem Kind, das sich allein aus dem Haus begibt, ohne daß jemand dies bemerkt.

Es festigt sich die These, daß Benjamins auffälliges Verhalten ein Mittel ist, um die Aufmerksamkeit anderer, insbesondere die der Eltern, auf sich zu ziehen. Während wir über die Reaktionen der Mutter nichts erfahren, zeigt sich die Taktik des Vaters, Benjamin mit Liebesentzug und Mißachtung zu strafen, in seiner folgenden Erinnerung:

*Also mein Vater war och so n bisschen strenger. Jetzt nicht mit schlagen oder so, aber wenn ich jetzt irgendwie Scheiße gemacht hat hat er zum Beispiel zwei, drei Tage nicht mehr geredet oder so. So ja, wenn ich, wenn er gesagt hat „Komm her, aufstehen“ und so was. Aber nur das Nötigste, sag ich mal. Bis ich selber verstanden hab, warum er jetzt nicht mit mir redet. (II 6/26-30)*

Benjamin erlebt die Strategie des Vaters nicht als Grenzziehung. Das wird besonders deutlich, wenn er seinen einzigen Freund beschreibt, der diese Aufgabe übernimmt und dabei wie eine Erziehungsinstanz beschrieben wird:

*Und dann hat er eben gesagt: „Stop jetzt das reicht jetzt“ (...). Und da hab ich och manchmal gelernt. (II 38/38-40)*

Die Bedeutung dieses Freundes besteht für Benjamin seit der Grundschule und ist bis heute ungebrochen. Großes Einvernehmen in Vorstellungen zu den Themen Familie und Geschlechterverhältnis verbindet die beiden. Der Freund achtet während Benjamins Abwesenheit auf dessen Familie; sie bestätigen sich gegenseitig in ihren Vorstellungen.

In Benjamins Erzählungen zeigen sich zwei Verhaltensstrategien. Auf der einen Seite versucht er, sein Umfeld mit aggressivem Verhalten und anderen Normverstößen dazu zu bewegen, ihm besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Im Gegensatz dazu steht Benjamins zweite Strategie der Abgrenzung. Er will sich von einigen Leuten nichts sagen lassen und kapselt sich ab. Anscheinend braucht er auch Freiräume, was ein widersprüchliches Bild seiner Familie zeigt. Sucht er einerseits die Aufmerksamkeit, zieht er sich andererseits zurück. Wenn er davon spricht, bei seinen nächtlichen Spaziergängen mit sich und seinen Gedanken allein zu sein, um nachdenken zu können, stellt sich die Frage, warum er das zu Hause nicht kann.

*Ja versucht, aber ich hab mich abgekapselt (...) einfach gesagt „Ja, ich hab keine Lust dazu. sprich mich nicht voll“ nach dem Motto. (II 29/42-43)*

*(...) aber hab mir eigentlich wenig sagen lassen, bin immer aus dem Fenster abgehauen oder nachts heimlich die Tür aufgemacht, bis mittags, also nächsten Tag mittags geblieben und (...) den Himmel, angeguckt. Da war ich für mich alleine, also konnte ich selber nachdenken. (II 5/17-51)*

Neben den beschriebenen Strategien, um Aufmerksamkeit zu ringen und gleichzeitig nach Freiräumen zu suchen, ist die Verteidigung der eigenen Ehre, insbesondere der Familienehre, immer wieder Anlaß für Benjamins Gewalttätigkeit. Benjamin selbst stellt eine Verbindung zwischen Gewalt und seiner Familie her, denn er nennt als Grund für seine Schlägereien auch, seine Familie sei beleidigt worden, und er müsse sie verteidigen. Für Benjamin besitzt die Ehre seiner Familie absolute Priorität. Es drängt sich die Frage nach der Begründung für dieses Phänomen auf. Hat er als Kind die Erfahrung machen müssen, daß seine Familie Angriffen ausgesetzt oder nicht akzeptiert war? Die Idee, ihm sei bewußt, daß seine Familie aus irgendeinem Grund gesellschaftlich dominanten Idealen nicht entsprechen könnte, und daß Benjamin sich möglicherweise sogar für seine Familie schämt, würde jedenfalls nachvollziehbar machen, warum er sie mit aller Kraft verteidigt.

Benjamins Bedürfnis, seine Familienehre zu verteidigen, ist nicht nur ungebrochen, es hat sich in der Haft vermutlich verstärkt. Er betont jedenfalls, daß die Familie das einzige ist, was einem bleibt, wenn man im Gefängnis sitzt. Diese Empfindung führt dazu, die Unantastbarkeit der Familie aufrechtzuerhalten:

*Oder wenn man jetzt irgendwann gegenseitig seine Familie beleidigt oder, das ist auch schon schlimm genug. (I: Hmhm) also es gibt viele, die sagen jetzt „Hurensohn“ oder irgendwas. Also da ist auch schon ziemlich schlimm, weil ja hier drinnen, wie gesagt, die Familie eigentlich das einzige ist, was zu einem hält (I: Hmhm) und dann sagt noch jemand was gegen seine Familie. Ist natürlich sehr schlimm. (I 19/18-23)*

Die Verlässlichkeit, die Benjamin seiner Familie zuschreibt, steht im deutlichen Gegensatz zu seiner Klage über viele Freunde draußen, die sich als unzuverlässig erwiesen haben. Vor diesem Hintergrund ist die eigene Familie umso mehr ein Zusammenhang, der als unkündbar und nicht austauschbar erlebt wird und verteidigt werden muß.

Benjamin ist in der gesamten Interviewsituation darauf bedacht, den Eindruck einer heilen, harmonischen, normalen Familie zu erwecken. Alle gängigen Klischees zum möglichen Zusammenhang von Devianz und familiärem Klima werden von ihm widerlegt. Er wiederholt eindringlich, daß in seiner Familie sehr selten und wenn, dann leicht geschlagen wurde. Er schildert ausgelassene Spiele mit dem Vater und weist das Vorurteil eines übermäßigen und nicht altersgemäßen Medienkonsums genauso konsequent zurück wie die Idee, es hätte Streit gegeben. Sein Bild von der Familie, die nicht in die Vorurteilsstrukturen der Gesellschaft paßt, entsteht nicht, indem er argumentiert – er erzählt Erfahrungsgeschichten, die dieses Familienbild lebendig werden lassen. Es erfährt allerdings erhebliche Brüche, wenn seine eigene Auffälligkeit zur Sprache kommt – das haben wir bereits weiter oben gesehen. Ebenso bleibt offen, wie es zur Scheidung der Eltern gekommen ist; auch der Tod des kleinen Bruders läßt sich nur vage einordnen, und seine Auswirkungen auf das Familienklima werden nur andeutungsweise angesprochen.

Wie groß die Bedeutung der Familienehre für Benjamin ist, wird im Gefängnis deutlich. Als er von einem anderen Gefangenen erfährt, daß sein Bruder, der in Untersuchungshaft ist, dort unterdrückt wird, reagiert er mit heftiger Gewalt. Anlaß dafür ist die Tatsache, daß der Informant, dessen Verwandter Benjamins kleinen Bruder unterdrückt, sich über diesen Sachverhalt lustig macht. Daraufhin schlägt Benjamin seinen Mitinhaftierten so stark, daß dieser eine ernsthafte Kopfverletzung davon trägt. Er rechtfertigt seine Tat mit dem Verweis darauf, daß sein Bruder von Älteren unterdrückt wird, was er für

unehrenhaft und feige hält. Seine Gewaltbereitschaft sichert in doppelter Weise seine Ehre: Einerseits sieht er sich verpflichtet, die Ehre seines kleinen Bruders wiederherzustellen (Benjamin, der Beschützer), andererseits will er vermeiden, daß sich diese Nachricht nachteilig auf seinen Ruf auswirkt (Benjamin, der Ehrenmann).

Die Tragweite seines Gewalthandelns wird erst deutlich, wenn man bedenkt, daß es Benjamin vermutlich gelungen sein dürfte, sich bei den anderen Gefangenen Respekt zu verschaffen, er aber auf der anderen Seite massive Strafen seitens der Institution hinzunehmen hat. Benjamin nimmt seine Haftverschärfungen scheinbar gleichmütig in Kauf; er ist der Auffassung, er habe nicht anders handeln können.

Obwohl das Ausmaß der Verletzungen, die Benjamin seinem Gegenüber zugefügt hat, auf ein hohes Maß an Aggression hindeutet, ist offensichtlich, daß er Gewalt recht zweckgebunden einsetzt. Er grenzt sich von den blinden Wutausbrüchen seiner Schulzeit ab:

*(...) ich hab gar nicht gefragt, gleich immer reingeschlagen. Wie'n Verrückter sag ich mal (...). (II 4/ 47-48)*

*(...) mit geschlagen oder so, hab ich wenig nachgedacht, wie gesagt, einfach nur reingeschlagen. (II 6/11-12)*

*Jetzt natürlich a- ist man älter geworden, akzeptiert man'n bißchen mehr. Ob das was bringt. Hat die Situation vielleicht selber mal kennengelernt. Hab ich och schon kennengelernt. (...) Ja, und da denkt man schon mal drüber nach, ob das wirklich so gut ist. Aber früher eben halt nicht. (II 6/46-50)*

Was die Schilderung der Gewalttat im Gefängnis betrifft, fällt auf, daß Benjamin diese mit fast technischem Stolz beschreibt, indem er die beeindruckenden Ausmaße der Verletzungen schildert, die er dem anderen zugefügt hat:

*Er hat Schädelfraktur gehabt, (I: Oh) Ohrplatzwunde (I: Hmhm) und hier war irgendwie weiß nicht, das war der Schädel, aber der war eingedrückt fünf Millimeter oder so, war nur operativ oder so was, ja, Polizei kam dann innerhalb, ich hab ihn ja in der Zelle geschlagen, halt Gegenstände mitgenommen, weil die dachten, ich hab mit Gegenstand zugeschlagen, hab ich aber nicht, haben die auch rausgefunden, daß das nicht der Gegenstand war. Und daraufhin habe ich dann eben halt die zwei Wochen dreiundzwanzig Stunden Einschluß gehabt, (I: Hmhm) eine Freistunde und dann zwei Wochen später schlechte Nachricht nach Mittelstadt. (I: Hmhm) Ja, jetzt bin ich hier, ne. (I 8/3-10)*

Hier schließt sich der Kreis. Wieder ist es Gewalt, die Benjamin als Erfolgserlebnis wahrnimmt, mit der er sich Anerkennung verschaffen kann. Seine Hervorhebung, er habe mit bloßen Händen erreicht, was nur mit Hilfsmitteln möglich zu sein scheint, verweist darauf, daß Benjamin diese Szene sehr stark unter der Perspektive von Leistung

betrachtet. Dies erinnert an eine Passage aus seinem biographischen Interview, in der er über Gewinnen spricht:

*Für mich wars eigentlich immer nur der Grund besiegen, besiegen. Wenn ich dann versucht hab zu besiegen und trotzdem verloren hab, dann wars dann eben halt so als wenn ich gespielt hab, aber verloren hab. (II 8/16-18)*

Vermutlich ist erfolgreiches Siegen ein weiterer Grund, warum Gewalt für ihn solch eine zentrale Rolle einnimmt. Mit dem Streben nach Erfolg begründet Benjamin auch seine Diebstähle:

*Natürlich ist das Beste, wenn man nicht erwischt wird. Freut man sich immer mehr. So wie ne Leistung kann man sagen. Ich hab's geschafft. (II 25/10-12)*

Die Verbindung zwischen Leistung, Erfolg und Ehre wird deutlich, wenn man bedenkt, daß Benjamin nur gegen „echte“ Gegner kämpft.

*Also, so haben die sich och gewehrt. Das war eigentlich och für mich so der Reiz kann man sagen. Weil wenn ich jemanden geschlagen habe und der hat sich nicht gewehrt hats mir nicht gebracht sag ich mal. Wenn die eben zurückgeschlagen haben, hab ich gesehen, das lohnt sich so gesehen, da kommt was zurück sag ich mal. (II 8/30-32)*

Bei Benjamin etabliert sich bereits in seiner Schulzeit Gewalt als eine Strategie der Problemlösung, die es ihm ermöglicht, sich im hierarchischen Gefüge des Gefängnisses einen Platz zu erkämpfen, der ihn vor der Diskriminierung seiner Mitgefangenen schützt. Innerhalb dieser Gruppe erweist sich seine Strategie durchaus als zweckmäßig, zumindest wenn man sich Benjamins Prioritäten vergegenwärtigt, die ihn dazu veranlassen, lieber höhere Strafen in Kauf zu nehmen, als seinen Ruf und damit Respekt und Ehre aufs Spiel zu setzen.

## **Resümee**

Die Interviewsituation gibt Benjamin Raum für eine Selbstdarstellung, die seinen Bedürfnissen entspricht. Er entwirft verschiedene Bilder, hinter denen sich unterschiedliche Intentionen vermuten lassen. Seine Erzählung ist geprägt von einem idealen Selbstbild und davon, wie er gerne von anderen Menschen wahrgenommen werden möchte. Es ist ihm wichtig, sich als jemand darzustellen, der dazu in der Lage ist, jede Situation zu meistern, und der über eine starke Selbstkontrolle verfügt. Er betont Gerechtigkeit als Norm für sich und andere und geht dabei so weit, sich als Beschützer der Schwachen zu beschreiben. Benjamin prahlt vielfach mit seinen Fähigkeiten. Hinter einigen Schilderungen läßt sich der Versuch, sozial erwünscht zu antworten, vermuten. Möglicherweise antizipiert er die Erwartungen seines Gegenübers. An anderen Stellen hingegen ist offensichtlich, daß Benjamin gerade den Erwartungen des Interviewers widersprechen möchte.

Der Blick auf Benjamins Zukunft nach der Entlassung legt verschiedene Probleme offen. Schulschwierigkeiten ziehen sich durch Benjamins gesamte Biographie, seine Einstellung zu Arbeit ist vage. Neben möglicherweise mangelnder Motivation sind mit Sicherheit die ohnehin schlechten Chancen eines jungen Mannes ohne Schulabschluß auf dem Arbeitsmarkt durch seine Gefängnisstrafe weiter gesunken. Diese Probleme blendet Benjamin in seinen relativ konkreten Zukunftsplänen weitgehend aus. Er sieht eher den Einfluß seiner alten Freunde und die damit verbundene Gefahr der Rückfälligkeit als Grund, möglicherweise keinen Arbeitsplatz zu finden.

Wie oben beschrieben, erfüllt Gewalt für Benjamin verschiedene wichtige Funktionen. Sie ist identitätsstiftend, soll Konfliktlösung sein, gibt ihm die Möglichkeit, Erfolge zu erleben und dadurch Bestätigung und Anerkennung zu erfahren. Mit Hilfe der Gewalt kann er sich in Gruppenkonstellationen behaupten und sich Zugehörigkeit erkämpfen. Würde er den Bezug zu Gewalt aufgeben, stellt sich sofort die Frage, was anstelle dieser Anerkennungsstrategie treten könnte und mit welchen Veränderungen seiner Person und seines Umfeldes dieser Prozeß verbunden wäre.

*Mareile Aragon Quintero, Saskia Bitterkeit, Khea Pigors, Katharina Uschmann und Diana Wieser*

## **Resümee**

Bisher ist die Darstellung unserer Interpretationsergebnisse auf die Logik des Einzelfalls konzentriert. Im ersten Schritt unseres Resümees bleiben wir bei dieser Logik, pointieren Aspekte, die den jeweiligen Fall aus unserer Sicht ganz besonders charakterisieren und weisen auf fallübergreifende Gemeinsamkeiten der einzelnen Interpretationen hin. Anschließend diskutieren wir Unterschiede und Gemeinsamkeiten, was die Selbstdarstellungen der Jugendlichen in der Haft betrifft. Dabei beziehen wir auch Erkenntnisse ein, die bei den Einzelfallinterpretationen in den Hintergrund getreten sind. Im letzten Abschnitt dieses Resümees werden Themen und Fragen aufgenommen, die während des gesamten Arbeitsprozesses in den Arbeitsgruppen wie in der gesamten Seminargruppe zu lebhaften Diskussionen geführt haben.

### **Die Bewältigung eines Freiheitsentzugs im Licht biographischer Erfahrungen**

Kurt Bürgers Interviews sind durch starke Widersprüche geprägt, was sich als Ausdruck einer inneren und äußeren Umbruchsituation entziffern läßt. Besonders auffällig sind dabei die Ungleichzeitigkeiten und Ungereimtheiten seiner Erzählungen. Das mögliche Ergebnis des Umbruchs bleibt offen - wie stark Kurt sich von seinen delinquenten Aktivitäten abgrenzen will, variiert erheblich, wenn wir die verschiedenen Facetten seiner Selbstdarstellung vergleichen. Einerseits wünscht er sich einen anderen Umgang mit der eigenen Gewaltbereitschaft, andererseits ist die Verknüpfung von Ehre und Gewalt für ihn ebenso selbstverständlich wie für Benjamin Schreiber.

Kurts Selbstdarstellungen und seine Sicht auf das Gefängnis sind geprägt von zwei Abgrenzungsstrategien. Er betont seine Abgrenzung allen anderen Gefangenen gegenüber (er ist „anders“), und er grenzt sich gleichzeitig gegenüber seinen früheren Aktivitäten, besonders bezogen auf das eigene Gewalthandeln, ab. Die verschiedenen Bilder, die er von sich, von seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft entwirft, sind auffällig inkonsistent und verwirrend. Dies deutet darauf hin, daß Kurt seine Inhaftierung als einen starken Eingriff in seine Vorstellungen von sich selbst, seinem bisherigen Leben und seinen Zukunftsvorstellungen erlebt.

Das Streben nach Veränderung, das er artikuliert, zielt auf ein Idealbild von sich selbst, das den Erwartungen von Seiten der Institution Gefängnis nachkommt. Es ist an einer „normalen“ Biographie, an genormten Vorstellungen von Erwachsenwerden orientiert. Kurts positive Identifikation mit der Rolle des geschickten Diebs, sein Stolz auf die

betonte Unabhängigkeit dieser Rolle und der Selbstentwurf des Täters, der sich an sozialer Gerechtigkeit orientiert, stehen im deutlichen Gegensatz zu diesen Anpassungsvorstellungen. In einer tieferen Dimension überschneiden sich beide Perspektiven trotz ihrer offensichtlichen Widersprüchlichkeit. Im Hinblick auf das Streben nach Kontrolle und Selbstkontrolle lassen sich Kurts Streben nach einem kontrollierten Umgang mit Gewalt und seine Selbststilisierung als planvoller und reflektierter Dieb als unterschiedliche Realisierungsversuche von Autonomie und Selbstbestimmung verstehen. Kurts scharfe Abgrenzungen, seine realitätsfernen Vorstellungen von einzelgängerischer Unabhängigkeit und klischeehaften Ideen von erwachsener Männlichkeit zeigen den Sechzehnjährigen in einen konflikthaften Prozeß des Erwachsenwerdens verwickelt.

Außerhalb des Gefängnisses sehen wir Kurt ebenfalls in widersprüchliche Konstellationen eingebunden: Einmal ist er der kleine Junge in einer großen Familie mit enger Vernetzung und hoher Familienmoral, dann wieder der Vierzehnjährige, der sich einen eigenen Haushalt organisiert und ein unabhängiges Leben führt. Schließlich gibt es noch den gut gekleideten, brillanten Tänzer, der viel Anerkennung, besonders von Mädchen, auf sich zieht. Auch im Gefängnis erleben wir Kurt zwischen verschiedenen Selbstdeutungen hin- und hergerissen. Mal betont er die Erfahrung kindlicher Abhängigkeit, verbunden mit Angst und der Suche nach Schutz. Dann wieder tritt sein einsames Heldentum, das Selbstbild des Einzelgängers, in den Vordergrund. Kurts Wunsch nach Veränderung bleibt im Widerstreit mit dem Wunsch, die Zumutungen der Haft so schnell wie möglich hinter sich zu lassen.

Arlo Köhler lenkt die Aufmerksamkeit auf zwei Motive seiner Biographie: sein Einzelgängertum und seine Einbindung in komplizierte und von Konflikten geprägte Beziehungskonstellationen. Arlos lebensgeschichtlicher Rückblick ist dominiert von Brüchen, zuerst mit dem Vater, später mit beiden Eltern. Diese Brüche kommen in einer Schlüsselszene zum Ausdruck, die von Arlo immer wieder angeführt wird, wenn es ihm um die biographische Plausibilisierung seiner Entwicklung geht. Arlos Festhalten an einem nicht bewältigten Familienkonflikt erinnert an Paul Oswalds Kampf gegen Ausgrenzung aus der Familie. Im Mittelpunkt von Arlos Geschichte steht aber seine aktive Abgrenzung von der Familie, die sich beinahe wie eine Selbstaussgrenzung darstellt. Unter diesem Blickwinkel erfährt das mehrfach betonte Einzelgängertum Arlos seinen biographischen Sinn. Er hat sich von allen zurückgezogen, aber noch im Rückzug drückt sich der Wunsch nach (Re-)Integration in die Familie aus.

Das Familienmotiv zieht sich wie ein roter Faden durch die Erzählungen des Jugendlichen, sei es, indem er sich als „Sohn“ der anderen Gefangenen beschreibt oder als Vater eines leiblichen Kindes und des ersten Kindes seiner früheren Freundin. Einzelgängertum und familiäre Beziehungsverflechtungen stehen auf den ersten Blick im Widerspruch zueinander. Arlos Einbindungen in familienähnlich strukturierte Beziehungsnetze und sein realitätsfernes Beharren auf der eigenen, in die Zukunft gerichteten Verantwortung als Vater verweisen aber auf den inneren Zusammenhang dieser zentralen biographischen Themen. Arlos Sehnsucht nach familiärer Zugehörigkeit ist eng verbunden mit dem Motiv des Einzelgängers, der sich von der Familie abwendet. Die Identifikation mit der Vaterrolle ist Teil seines utopischen Selbstentwurfs als Mann, der ebenfalls eng an den Konflikt mit seinem eigenen Vater gebunden scheint. Im Gefängnis ist das Motiv der Vater-Sohn-Beziehungen mit den Regeln und der hierarchischen Ordnung in der Subkultur verbunden. Arlo ist in ein dynamisches System integriert, dessen Regeln er sich nicht nur angeeignet hat. Er übersetzt diese in die Terminologie seiner biographischen Selbstdeutungen und eröffnet sich damit die Möglichkeit, zwischen der Position des Vaters und der des Sohns zu wechseln.

Max Kröbers Beurteilung der Haft basiert auf seiner persönlichen Einschätzung, daß seine Inhaftierung eine unangemessene und unsinnige Maßnahme sei. Vor diesem Hintergrund entfaltet er seine Abgrenzung der gesamten Institution und den Mitgefangenen gegenüber. Damit beschreibt er zugleich, wie er die Institution wahrnimmt, wo er seinen eigenen Platz sieht, und wie er den Freiheitsentzug mit Hilfe von rationalen Strategien überstehen will.

Max' Selbstdarstellung ist dominiert von zwei Elementen. Er entwirft sich als sensibel und gefühlvoll, sowie als vernünftig und klug. Beides sind Positivbestimmungen des negativen Gegenbildes, das Max Kröber von den anderen Inhaftierten entwirft. Das dichotome Bild vom eigenen Selbst, das die gute Seite einnimmt und den Anderen, die die schlechte Seite besetzen, taucht auch in Max' biographischer Selbstthematizierung auf. Nur gewinnt es seine Gültigkeit hier in umgekehrter Weise: In seinem Rückblick auf sich als Kind nimmt Max die Rolle des bösen Buben ein, der frech ist und durch ständige Prügel gezähmt werden soll.

Die strafende Instanz, seine Mutter, bleibt unangetastet, ohne jede Kritik. Sie erfährt die Bedeutung einer normativen und zugleich distanzierten Dominanzfigur in Max' Leben. Die Bindung der beiden kommt lediglich in den körperlichen Züchtigungen zum Ausdruck. Die polarisierten (Selbst-)Bilder können verschiedene Bedeutungen für Max

biographische Reflexion auf sich selbst haben. Auf einem biographischen Zeitstrahl könnte die eindeutige Grenze zwischen gut und böse darauf hinweisen, daß Max sich heute als einen Anderen sieht, nicht mehr „böse“, sondern „gut“ - angepaßt und sozial integriert. Neben der Lesart, die auffälligen Polarisierungen seien Ausdruck von Max' Idee einer radikalen Selbstveränderung, ist eine andere Interpretation denkbar. Seine polarisierten Bilder von Anpassung und Abweichung können genauso gut Ausdruck einer biographischen Kontinuität sein. Dann weisen Max' dichotome Selbstbeschreibungen auf die latente Beständigkeit eines destruktiven Selbstbildes hin. Nicht der Bruch mit dem alten Selbstbild steht demnach im Vordergrund von Max' biographischem Entwurf, sondern die langfristige Durchsetzungskraft einer Selbstwahrnehmung, in deren Zentrum Destruktivität steht. Anders gesagt: Er war schon immer so, die Wurzeln seines abweichenden Verhaltens liegen tief und behaupten ihre Bedeutung. Die erste Lesart betont den Moment der Veränderung durch eine radikale Abwendung von bisherigen biographischen Orientierungen. Die zweite Lesart rückt die Kontinuität dieser Orientierungen in den Blick, was die Beständigkeit negativer Selbst- und Fremdzuschreibungen betrifft. Destruktive Selbst- und Fremdzuschreibungen haben nicht zuletzt die Funktion, Devianz biographisch zu legitimieren. Beide Möglichkeiten - der radikale Bruch mit dem alten Selbstentwurf oder die latente Betonung eigener Destruktivität - haben eine Gemeinsamkeit: Eine Integration widersprüchlicher Bilder in die eigene Selbstdarstellung steht hinter dem Streben nach Eindeutigkeit zurück.

Ähnlich wie bei Kurt und Benjamin trägt auch Pauls Selbstdarstellung die Züge eines Einzelgängers, wobei sein starkes Streben nach Zugehörigkeit und Anerkennung gleichzeitig Bilder eines „unfreiwilligen“ Einzelgängers wecken.

Paul Oswalds Geschichte ist geprägt von einem ungelösten biographischen Grundkonflikt, der seine Selbstwahrnehmung und seine Wahrnehmung der Haft nachhaltig prägt. Die Inhaftierung ist aus Pauls Sicht nur eine weitere Steigerung seiner Erfahrungen in Institutionen sozialer Kontrolle; seine biographische Sehnsucht richtet sich aber ungebrochen auf die vorenthaltene und brüchige Zugehörigkeit zur eigenen Herkunftsfamilie.

Pauls innere und äußere Gebundenheit an wiederholte Ausgrenzungen aus seiner Herkunftsfamilie, einer Pflegefamilie und verschiedenen Jugendhilfeeinrichtungen läßt ihn ständig um Anerkennung kämpfen. Seine Beziehungserfahrungen und die Bindungen, die er eingeht, sind fast immer mit Ärger, Streß und mit Enttäuschungen verbunden – auch, weil er Sanktionen und Ablehnungen provoziert.

Die Inhaftierung ist eine weitere Station in Pauls diskontinuierlicher Biographie, deren einzige Kontinuität darin besteht, weitergereicht und weggeschickt zu werden. Pauls engagierte Suche nach biographischer Beständigkeit ist verbunden mit idealisierten Familienvorstellungen, die aber regelmäßig von wütender Enttäuschung abgelöst werden. So ist Pauls biographisch nachvollziehbare Fixierung auf familiäre Beständigkeit einerseits Ausdruck seiner konflikthaften Realität, andererseits versperrt genau diese Fixierung die Bewältigung biographischer Grundkonflikte.

Benjamin Schreibers Selbstthematizierungen ranken sich um den inneren Zusammenhang von Gewalt, Ehre und Scham. Er verteidigt nicht nur sich selbst (und seinen Selbstwert) mit Hilfe von physischer Gewalt, er beansprucht auch die Verteidigung seiner Familie. Sein intensives Streben nach Gerechtigkeit ist verbunden mit dem Bedürfnis, andere zu beschützen und sie vor Schande zu bewahren. Wie sehr dieses Motiv mit seiner eigenen Person verbunden ist, kommt in der Gewalttat während der Strafhaft zum Ausdruck. Dort fallen die Verteidigung des kleinen Bruders, die Verteidigung der Familienehre und die Verteidigung der eigenen Person zusammen. Bei genauer Betrachtung wird deutlich, wie eng das Motiv der (männlichen) Ehre mit dem Gefühl von Scham verbunden ist. Dies zeigt sich in Benjamins Erzählungen, wenn es um Situationen geht, in denen er (und seine Familie) bloßgestellt werden. Benjamin selbst führt als Grund für seine Gewaltbereitschaft den Wunsch an, durch Kämpfen Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und die Anerkennung der peer-group zu gewinnen. Diese Erklärung entpuppt sich in einer tieferen Bedeutungsschicht als wiederholter Versuch, drohende Mißachtung und Demütigung abzuwenden. Angriff und Sieg sind notwendige Mittel, um das eigene Gesicht nicht zu verlieren, garantieren aber keine dauerhafte Anerkennung. Vielmehr verweist Benjamins Kampfbereitschaft auf die anhaltende Bedrohung durch Bloßstellung, Abwertung und Mißachtung. Dabei sind seine Identitätskonflikte eng mit Familienerfahrungen verwoben. Der Wunsch, die Familie zu beschützen und der Schutz der eigenen Person sind aus Benjamins Sicht identische Anliegen.

## **Zwischen Ruhebedürfnis und Dauerbelastung: Selbstpositionierungen im Gefängnisalltag**

Spitzen wir unsere Ergebnisse auf die Bedeutung des Freiheitsentzugs für den Einzelnen und seine Auseinandersetzung mit dem Haftalltag zu, zeigen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Grundsätzlich ist zu betonen, was in jeder der fünf Erzählungen deutlich wird: Die Verarbeitung eines Freiheitsentzugs ist eng mit den biographischen Erfahrungen des Einzelnen verbunden. Betrachten wir beispielsweise Benjamins Beharren auf Gewalt und Ehre. So gut sich diese Strategie auch in die Interaktionsrituale der peers fügen mag – Benjamins Rückgriff auf diese Motive ist nicht Folge der Hafterfahrung. Vielmehr ist es eine biographiespezifische Verarbeitung des Freiheitsentzugs. Das Gleiche läßt sich für die ausgeprägten Einzelgängermotive sagen, die in allen fünf Erzählungen zum Tragen kommen. Selbstzuschreibungen als abgegrenzt und anders oder auch ausgegrenzt und anders passen gut in die Gruppenbildungsprozesse der jugendlichen peers. Dynamische Aus- und Eingrenzungen, wie Jugendliche sie nicht nur in der Haftsituation praktizieren, gewinnen in dieser Situation allerdings an Brisanz. Zugehörigkeiten und Ausgrenzungen sind direkt mit Rangordnungen und der Androhung von Gewalt verbunden. In diesem Zusammenhang ist ein innerer Rückzug auf das selbstgewählte Einzelgängertum eine gelungene Strategie, sein Gesicht nicht zu verlieren. Das Motiv des Gesichtsverlusts weist auf die geschlechtsgebundene Seite des Einzelgängerbilds hin. Sei es der „Lonesome Rider“, der „Steppenwolf“ oder der gesetzesferne „Outsider“ - mit dem Einzelgänger ist auf jeden Fall eine heldenhaft-männliche Seite verbunden. Daß solche Heldenbilder die fließenden Grenzen zwischen Abgegrenzt- und Ausgegrenzt-Sein nur knapp verdecken, zeigt sich, sobald wir die Logik der einzelnen Geschichten hinzuziehen. Hinter dem positiven Männlichkeitsklischee des starken und freiwilligen „Outsiders“ werden verschiedene biographische Konflikte sichtbar: Kämpfe um Anerkennung, die Suche nach Schutz, unfreiwilliges Eigenbrödlertum, eine Übernahme stigmatisierender Zuschreibungen als abweichend und böse in das eigene Selbstbild oder Kränkung und Trotz als Impuls für eine Abwendung von Bindungspersonen.

Keiner der Jugendlichen und Heranwachsenden hält die Selbstbeschreibung als abgegrenzt und unabhängig durch. Alle erzählen über ihre Einbindungen in die peer-group im Gefängnis, wobei eine Gemeinsamkeit auffällt, wenn es um die Positionen in der jugendlichen Rangordnung geht. Bis auf einen Erzähler, Benjamin Schreiber, verorten sich alle in einem Feld, das sich als „Mitte“ beschreiben läßt. Vor dem Hintergrund, daß Benjamin derjenige ist, der den Einsatz der eigenen Gewaltbereitschaft

am wenigsten von sich weist, leuchtet es ein, daß er sich als völlig unabhängig und durchsetzungsfähig darstellt und nicht auf einer „mittleren Position“. Für die anderen gilt, daß sie alle eine Hierarchie beschreiben, die von einem eindeutigen „Oben“ und „Unten“ geprägt ist. Eine Selbstpositionierung „oben“ oder „unten“ erfolgt aber nicht. Damit wäre schließlich auch verbunden, sich eindeutig als Täter oder Opfer von Gewalt zu erkennen zu geben (Benjamin beispielsweise spricht über sich als Täter). Die Beanspruchung des Mittelfeldes enthält aber noch eine weitere Bedeutung. In der Mitte bewegen sich diejenigen, die ihre Ruhe haben wollen, sich ruhig verhalten und Streß vermeiden – so die Beschreibung der Jugendlichen. Dieser Aspekt verknüpft sich mit der Erkenntnis, daß sich in allen Erzählungen über die Haft eine durchgängige Spannung findet, was das Erleben von Ruhe und Unruhe, besser gesagt anhaltendem Streß betrifft. Die „Mitte“ zwischen ganz hohen und ganz niedrigen Plätzen in der peer-group symbolisiert also nicht nur Abgrenzung, sondern auch einen Dauerkonflikt im Haftalltag: Wie kann ich mich der dauernden Anspannung entziehen, ohne mich völlig aus dem Gruppenzusammenhang zurückzuziehen? Diese einfach klingende Frage verweist auf die Komplexität alltäglicher Aushandlungsprozesse in einer geschlossenen Einrichtung. Es sind Aushandlungen, bei denen permanent zwischen Abgrenzung und Einbindung abzuwägen ist. Denn der Verlust der Anerkennung durch die Gruppe, symbolisiert durch dominante Gruppenmitglieder, kann einer Selbstgefährdung gleichkommen.

### **Kreativer Eigensinn, Familiengeschichten und Zukunftsentwürfe: abschließende Betrachtungen**

Die Arbeit mit verschiedenen Fallgeschichten wird von ständigen Perspektivwechseln begleitet: Welche Gemeinsamkeiten können betont werden? Welche Besonderheiten des Einzelfalls dürfen nicht verloren gehen? Welche Phänomene, Themen und Auseinandersetzungen begleiten den Erkenntnisprozeß? Dabei ist zu bedenken, daß Schwerpunkte, wie sie im Lauf eines Interpretationsprozesses herausgearbeitet werden, das Ergebnis vielschichtiger Interaktionen sind. Gemeint sind Interaktionen zwischen Interpretationsgemeinschaft und Text, zwischen den Mitgliedern einer Interpretationsgruppe, die für einen Fall verantwortlich ist, und schließlich zwischen allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern eines mehrsemestrigen Arbeitsprozesses.

Aus zahlreichen Perspektivwechseln im Arbeitsprozeß ergeben sich Erkenntnisse, die nicht nahtlos in ergebnisorientierte Falldarstellungen und übergreifende Zusammenfassungen passen. Trotzdem vertiefen diese Erkenntnisse das Verständnis der

untersuchten Phänomene. Deshalb sollen zum Abschluß drei „Themen“ angesprochen werden, die den Interpretationsprozeß begleitet haben: (1) Die kreativen und eigensinnigen Seiten der fünf Erzähler; (2) der Stellenwert des „Themas“ Familie in den Interviews, vor allem aber für die Prozesse in den Interpretationsgruppen; (3) die Zukunftsvisionen der Jugendlichen und Heranwachsenden.

(1) Die Aufmerksamkeit auf die kreativen und eigensinnigen Seiten der Inhaftierten zu lenken, bedeutet, den Stolz der Jugendlichen wahrzunehmen. Gemeint ist der Stolz auf Leistungen und eigenes Können. Für Paul Oswald beispielsweise symbolisieren die Inliner sportliches Können, Mobilität und Eigenständigkeit. Er hebt zum Sprung in die Luft ab und kehrt sicher zum Boden zurück - so das Bild des Inliners in der Halfpipe und gleichzeitig Pauls Bild eigener Leistungsfähigkeit durch Körperkontrolle.

Kurt Bürger identifiziert sich mit dem Bild des Tänzers, der die Aufmerksamkeit des Publikums fesseln kann. Genau wie Paul für seine sportlichen Leistungen, hat auch er für seine tänzerischen Leistungen schon einen Preis gewonnen. Kurts künstlerische Fähigkeiten sind also verbunden mit öffentlicher Anerkennung. Dabei legt er großen Wert auf ästhetische Inszenierungen: zur akrobatischen Körperbeherrschung des Breakers kommt die elegante Kleidung, die ihn als respektablen „Mann“ ausweist.

Max Kröber ist stolz auf seine Sprachgewandtheit. Sein verbales Talent, Erlebnisse, Erfahrungen und Gefühle in Worte fassen zu können, bereitet ihm sichtlich Vergnügen und macht ihn zu einem interessanten Dialogpartner. Diese Fähigkeit steht im Mittelpunkt seines positiven Selbstbildes, und es gelingt ihm, sie in doppelter Weise zum Ausdruck zu bringen. Zum einen setzt er seine Redegewandtheit im Interviewdialog ein. So kommt es zu intensiven, bildhaften Dialogen über die Erfahrung des Freiheitsentzugs. Zum anderen stellt er sich als Inhaftierter dar, der aufgrund dieser Fähigkeit einen besonderen Platz in der Inhaftiertengemeinschaft hat. Sprachliche Kreativität ist für Max das Mittel, seine Erfahrungen zu vermitteln und anderen zu helfen, indem er für sie spricht oder schreibt. So verknüpft sich sprachliche Kreativität für ihn mit Leistungen für andere, und mit seiner Redegewandtheit meint er, andere unterstützen zu können.

Benjamin Schreibers positive Identifikation mit Gewalt macht es auf den ersten Blick schwer, sich auf einen Perspektivwechsel einzulassen und seine Kreativität hervorstreichend. Zumal Benjamins positive Selbstdarstellung mit Leistungen verbunden ist, die nicht von seiner Gewaltbereitschaft zu trennen sind. Seine Fähigkeiten der Selbstverteidigung gehen aber auch mit der Bereitschaft einher, andere in Schutz zu nehmen und zu verteidigen. Im Mittelpunkt seines Selbstbildes steht ein hohes Gerechtigkeitsideal. Benjamins Ideale von Gerechtigkeit und Schutz, vor allem aber

seine betonte Idealisierung des Siegs über andere, zeigen ihn außerdem als jemanden, der sich gerne in Wettbewerb begibt. Nehmen wir dieses Motiv auf, wird die große Bedeutung, die Leistung im Wettkampf für Benjamin hat, sichtbar. Dies zeigt sich in seinen Erzählungen über die Haft an einer Stelle, an der seine Lust an spielerischen Wettkämpfen sichtbar wird. Benjamin spielt gerne strategische Brettspiele und ist stolz darauf, während seiner Haft Spiele hinzugelernt zu haben. Seine Leidenschaft für Konstellationen, in denen ein Gegner mit Hilfe von Logik und Geschick geschlagen wird, weist darauf hin, daß Benjamin spielerische Seiten hat. Die Bedeutung des Spiels verknüpft sich mit Benjamins lebhaften Erinnerungen an die verspielten Seiten, die er als Kind in der Beziehung zu seinem Vater erlebt hat. Leistung, Wettkampf und Spiel haben also eine hohe Bedeutung für sein Selbstbild, auch jenseits von Gewalt.

Arlo Köhler ist sehr stolz auf seine väterlichen Seiten. Auch wenn Arlos unrealistische Vorstellungen über seine Vaterrolle nach der Haft diesen Stolz suspekt machen, ist die betonte Vaterschaft doch ein wichtiges Mittel für ihn, seinen Fähigkeiten Ausdruck zu verleihen. Diese betont er in seinem Selbstentwurf als Vater: Er kann kindlich und fürsorglich zugleich mit Kindern kommunizieren. Seine Zugewandtheit Kindern gegenüber beruht also nicht auf einem abstrakten Konzept väterlicher Verantwortung. In seinen Alltagserfahrungen mit dem Kind seiner Freundin scheint Arlo an seine eigenen Erfahrungen als kleiner Junge anzuknüpfen. Es sind seine Erinnerungen an Szenen, die er als kleiner Junge mit Erwachsenen genossen hat (vor dem Konflikt mit dem Vater). Arlos Selbstbild als Vater knüpft an zwei Momente seines eigenen Aufwachsens an: sein kindliches Spiel allein, aber auch mit seiner Mutter; nachsichtige Reaktionen auf kindliche Grenzüberschreitungen von Seiten der Erwachsenen. Die Fähigkeiten, die Arlo sich als „guter Vater“ zuschreibt, sind zugleich Erinnerungen an seine guten Zeiten als Kind, die er auf diese Weise über den - aus seiner Sicht - festgefahrenen Familienkonflikt retten kann.

(2) Die Erzählungen der Inhaftierten enthalten alle Hinweise auf familiäre Konfliktkonstellationen. Die einzelfallspezifischen Ausprägungen von Familienerfahrungen sollen hier nicht wieder aufgegriffen werden. Stattdessen lassen sich zusammenfassende Überlegungen formulieren. Diese Überlegungen bewegen sich auf zwei Ebenen: Welchen Stellenwert haben Familienerfahrungen für die Jugendlichen selbst? Welchen Stellenwert haben Familienkonflikte für die Interpretationsprozesse in der Gruppe? Zuerst soll die zweite Frage verfolgt werden, um zu verdeutlichen, vor dem Hintergrund welcher Dynamik die Schlußfolgerungen zu Familie entstanden sind.

Alle Interpretationsgruppen führten engagierte Auseinandersetzungen über Familienbilder, -ideale und -ideologien. Ins Zentrum rückte immer wieder eine Schlüsselfrage: Werden Familienkonflikte, wie sie sich in den Erzählungen andeuten, nicht zwangsläufig vor dem Hintergrund eigener Bilder und Normen interpretiert? Verfehlen solche Interpretationen nicht die Bedeutung, die diese Konflikte für den Erzähler haben? Anders gesagt: Wird ein Familienproblem nicht erst eins, weil ein bestimmter Blick darauf gerichtet wird, und weil es um delinquente Entwicklungen geht?

Die Kontroversen in den Gruppen kreisten letztlich alle um Bilder von „richtigen“, „heilen“, „schützenden“ Familien, wobei die jeweiligen Bilder und Ideale für ein und dieselbe Bewertung (gut oder schlecht) weit auseinanderdrifteten. An keinem anderen Punkt schien der Interpretationsprozeß so überlagert von ideologischen Kämpfen und von dem Bedürfnis, herauszufinden, wie es „wirklich“ gewesen ist. Das trat bei den regelmäßigen Falldiskussionen zu Tage. Der gegenseitige Hinweis auf die Unterströmungen der Interpretationen wurde besonders beim Thema Familie wichtig. Mütter, Väter oder andere wichtige Bezugspersonen des jeweiligen Erzählers wurden von der Interpretationsgemeinschaft verurteilt, womit eine Verschiebung im Fallverständnis einherging. Nicht mehr die Erzähllogik im Interview stand im Zentrum, vielmehr wurde um Sozialisationsfakten gekämpft. Familiäre Sozialisation war plötzlich Dreh- und Angelpunkt, wenn es um Erklärungsversuche für Devianz ging. Auflösen ließ sich diese Tendenz zur kausalen Verengung des Verstehensprozesses durch ergebnisorientierte Diskussionen in der gesamten Seminargruppe, die einen Prozeß der Selbstreflexion in Bewegung hielten.

Die stete Reflexion über den kausalen Sog, den das Phänomen Familie auslöst, mindert aber nicht die grundsätzliche Bedeutung, die Familienerfahrungen in den Interviews zukommt. Bemerkenswert ist, wie stark alle fünf Jugendlichen und Heranwachsenden an ihren Familienbindungen festhalten, bei gleichzeitigen - offenen oder verschlüsselten - Schilderungen von Schwierigkeiten. Dieses Festhalten wirkt absolut und läßt keine teilweise Abgrenzung zu, oder es ist eine Abgrenzung, die absolute Ausmaße annimmt und keine schrittweise Annäherung zuläßt. Hierfür lassen sich verschiedene Gründe anführen. Möglicherweise werden mit dem betonten Zusammenhalt von Familie Erfahrungen von Stigmatisierung ausgeglichen. Ganz sicher gilt die Familie als emotionaler Rückhalt, was unter dem Eindruck eines Freiheitsentzugs verstärkt wird. Dieser Rückhalt wird aber auch von Seiten der Institution gefordert, gilt Familie schließlich als wichtiges Indiz für soziale Bindungen und Unterstützung. Damit sind die

Jugendlichen im gleichen Dilemma, welches sich in den Interpretationen gezeigt hat: Was sind die relevanten Kriterien, nach denen sie sich richten können, wollen sie die eigenen Erfahrungen einschätzen? Sind es Idealbilder von Familie, an denen sie festhalten oder sind es emotional besetzte Konstellationen? Daß es meist nicht möglich ist, das eine vom anderen zu trennen, zeigen die Erzählungen in den Interviews. Alle enthalten Elemente, die auf die emotionale Verankerung der Familienerfahrungen im eigenen Selbstbild hinweisen, und alle Erzählungen weisen Seiten auf, in denen die Bedeutung von Familie mehr als gesellschaftliche Norm angesehen wird. Nicht zuletzt wird die hohe Besetzung dieses Themas deutlich, wenn wir sehen, daß die Zukunftsvisionen von inhaftierten Jugendlichen zumeist eng an eigene Familiengründung gebunden sind.

(3) Wenden wir uns also dem dritten und letzten Aspekt dieses Abschnitts zu, den Zukunftsvisionen der Inhaftierten. Auf den ersten Blick wirken die Entwürfe der Jugendlichen und Heranwachsenden angepaßt und langweilig. Es scheinen biographische „Normalprojekte“ oder „Normalisierungsentwürfe“ zu sein, in deren Zentrum der Anschluß an bisher versäumte Bildungsoptionen steht, daneben das Erlangen von relativem Wohlstand, Partnerschaften und schließlich eigener Familie. Betrachten wir diese „normgerechten“ Selbstaussagen vor dem Hintergrund der bisherigen Biographien und der sozialen Lage der Jugendlichen, sind es utopische Entwürfe. Deren Umsetzung kann in weite Ferne rücken, sobald die Freiheitsstrafe beendet ist. Neben der zukünftigen biographischen Unsicherheit im Kontext sozialer Marginalisierung zeigen sich die phantastischen Seiten normalbiographischer Konstruktionen auch mit Blick auf die Vergangenheit der Erzähler. Die Zukunftsvisionen der Inhaftierten bilden scharfe Kontraste zu ihrem bisherigen Leben. Versäumtes soll aufgeholt, bisher wenig attraktive Aktivitäten sollen attraktiv und bisherige Vorlieben aufgegeben werden. Die standardisiert wirkenden Zukunftspläne der Jugendlichen und Heranwachsenden bergen also tatsächlich große Herausforderungen.

*Mechthild Bereswill, Annett Möbius, Ute Mönnig, Elke Rebesky, Patricia Szendro Terán, Tanja Tschöke*

### Liste der KFN Forschungsberichte seit 1990 (Stand: 1.6.00)

Die Forschungsberichte werden im folgenden in der Reihenfolge ihres Erscheinens aufgelistet. Diese Berichte können, nach Rücksprache mit der Institutsbibliothek, im KFN eingesehen werden. Sie können - sofern sie nicht vergriffen sind - auch auf Anfrage (bitte dabei Nr. des Forschungsberichtes angeben!) gegen Erstattung des Selbstkostenpreises sowie der anfallenden Portokosten zugesandt werden. Bestellungen sind zu richten an: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN), Frau Saßnick, Lützerodestr. 9, D-30161 Hannover. Telefonische Anfragen werden unter 0511-34836-11 oder 34836-21 beantwortet. E-mail Anfragen können an folgende Anschrift zugeschickt werden: kfn@kfn.uni-hannover.de. Die Kosten für Kopien ( DM 0,10 pro Seite ), falls der Forschungsbericht nicht gebunden erhältlich ist, trägt ebenfalls der Besteller.

- 72 OHLEMACHER, T. (1998). *Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus: Mediale Berichterstattung, Bevölkerungsmeinung und deren Wechselwirkung mit fremdenfeindlichen Gewalttaten, 1991-1997* (gebunden, DM 8,-)
- 73 GROSS, U. (1998). *Wissenschaftliche Begleitung und Beurteilung des Spritzentauschprogramms im Rahmen eines Modellversuchs der Justizbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg. Evaluationsbericht eines empirischen Forschungsprojekts.* (gebunden, DM 35,-)
- 74 GREVE, W. (1998). *The Consequences of Prisonization for Juveniles - A Theoretical and Methodological Framework for Research.* JuSt-Bericht Nr. 2 (gebunden, DM 10,-)
- 75 OHLEMACHER, T. (1999). *Empirische Polizeiforschung in der Bundesrepublik Deutschland - Versuch einer Bestandsaufnahme.* (gebunden, DM 9,-).
- 76 PFEIFFER, C. & WETZELS, P. (1999). *The structure and development of juvenile violence in Germany: a proposition paper based on current research findings.* (gebunden, DM 8,-).
- 77 HOSSER, D. & GREVE, W. (1999). *Gefängnis und die Folgen. Identitätsentwicklung und kriminelles Handeln während und nach Verbüßung einer Jugendstrafe.* JuSt-Bericht Nr. 3. (gebunden, DM 20,-)
- 78 BERESWILL, M. (1999). *Gefängnis und Jugendbiographie. Qualitative Zugänge zu Jugend, Männlichkeitsentwürfen und Delinquenz.* JuST-Bericht Nr. 4. (gebunden, DM 15,-).
- 79 BERESWILL, M. (1999). *Was ist denn das für'n Kindergarten hier. Die biographische Positionierung eines Jugendlichen in einer geschlossenen Anstalt.* JuST-Bericht Nr.5 (gebunden, DM 8,-)
- 80 PFEIFFER, C./WETZELS, P./ENZMANN, D. (1999): *Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen.* (gebunden, DM 12,-)
- 81 PFEIFFER, C. / WETZELS, P. (2000): *Junge Türken als Täter und Opfer von Gewalt.* (gebunden, DM 8,-)

**KFN-Hompage im Internet: [www.kfn.de](http://www.kfn.de)**